



Jaske.



WIMBP

1221/III-10

Opole

1227 st.

D. Joh. Christoph Doederlein
auserlesene
**Theologische
Bibliothek,**

- Darinnen
von den wichtigsten theologischen
in- und ausländischen
Büchern und Schriften
Nachricht gegeben wird.



Dritter Band zehntes Stück.

Leipzig,
verlegt Joh. Gottl. Imman. Breitkopf, 1786.

N-356/41-14

Inhalt des zehnten Stückes.

- I. Handbuch der biblischen Theologie. Erster Theil von W. F. Hufnagel.
- II. Zacharia's biblische Theologie, fünfter Theil, von Vollborth.
- III. Vertraute Briefe die Religion betreffend.
- IV. Histoire de l'ordre Teutonique, Tomes III.
- V. Vermischte Versuche von J. F. Flatt.
- VI. Predigten, Dissertationes und andre theologische Schriften.



Auserlesene

Theologische Bibliothek.

I.

Handbuch der biblischen Theologie.
Erster Theil, von D. Wilh. Fr. Hufnagel.
1785. Erlangen XXIV. S. u. 402 S. gr. 8.

So lange die christliche Religion noch als eine geoffenbarte geschäzt und aus der Bibel abgeleitet werden wird, so lange es bemerkbar bleibt, daß es nicht an Zusäzen zu jenen reinern Religionswahrheiten, an Versuchen, ihnen mehr kunstmäßige Bestimmungen zu geben, und sie durch Einmischung von Philosophie zu erweitern gefehlt hat, so lange endlich es wünschenswerth ist, daß diese Bestimmungen und Zusäze, welche ihren Ursprung und ihr Ansehen mehr dem Geist Döderl. Bibl. 3, B. 10. St. 31 der

der Polemik, der Hierarchie und der stolzen Anmaßung, als dem Geist der Religion, der nützlichen Untersuchung und der Wahrheitsliebe zu danken haben, wieder abgesondert, und Christen zur ersten reinsten Quelle ihrer Religion, zu dem Unterricht Jesu und seiner Apostel zurücke geleitet werden, so lange wird sich immer biblische Theologie, d. h. gelehrte Untersuchung über das, was christliche, in der Bibel enthaltene Lehre ist, von scholastischer Theologie, d. h. den Urtheilen, Bestimmungen und Formeln, welche einst philosophische Theologen ihren Schülern und leider! auch den Layen vorgetragen haben, unterscheiden lassen. Und so lange es nach der Einrichtung vieler Akademien nicht geschehen kann, daß der Zögling der Theologie vollständige und ausführliche Vorlesungen über das A. und N. T. höret, so lange der theologische Unfug (wie ihn Hr. Hufnagel S. XII. der Vorrede mit Recht nennt) noch fortdauert, daß die Jünglinge schon in den ersten Wochen ihres akademischen Lebens in die dogmatischen Hörsäle ohne alle Vorkenntniß, ohne Übung in der richtigen Exegese hinein, so lange wird es ein nothwendiges Uebel seyn, auch in den dogmatischen Vorlesungen sich mit der Auslegung derjenigen Stellen, welche man als Beweisstellen für Glaubenswahrheiten ansieht, aufzuhalten, ihre Auslegungen zu prüfen, ihren Sinn zu bestimmen, die darinnen liegenden Wahrheiten vollständig und deutlich zu entwickeln und aus ihrer Vergleichung dann ein System

System der biblischen Theologie oder ächten und reinen christlichen Religionslehre festzusetzen. Ein Buch von diesem Inhalt und zu diesem Behuf zu liefern, ist die Absicht des Hrn. D. Hufnagel, welcher sich von der biblischen Theologie des sel. D. Zacharia, die viel Gutes gestiftet, aber auch ihre mannigfaltigen Mängel hat, sehr an Einrichtung und Sprache, und selbst an freyer biblischer Auslegung unterscheidet. Zu diesem Ende hat er nach der Reihe der Glaubensartikel die vornehmsten, wahren oder auch unrichtig angenommenen, Bibelstellen übersetzt, aus dem Zusammenhang und Sprachgebrauch, mit Vergleichung der besten Auslegungsschriften erläutert, und, wo es nöthig war, die darinnen liegenden Wahrheiten als Resultate seiner Untersuchungen pünktlich angegeben, und hierdurch dem Anfänger einen großen und wesentlichen Dienst erwiesen. Bey einem Buche von dieser Bestimmung kann es nicht auf Neuheit der Entdeckungen und Auslegungen, sondern hauptsächlich auf gute Wahl der Stellen, auf Deutlichkeit und Güte der Erklärungen, auf gesunde Beurtheilungskraft, wo zu und wie weit die Bibelstellen über einzelne Materien zu benützen sind, und auf eine natürliche und ungezwungene Ableitung der einzelnen Wahrheiten aus denselben ankommen, ohne daß sich der Lehrer von alter oder neuer Dogmatik beschleichen und verführen läßt, durch das Vergrößerungs- oder Verkleinerungsglas seines Systems in die Bibel zu sehen, nur bey der Tradition

diction der anzuführenden Stellen und ihres Sinnes zu bleiben, und mehr oder weniger darinnen zu finden, als ein unbefangener Freund der Wahrheit daraus entdecken würde. Es würde uns nicht schwer fallen, aus dem ganzen Buche zu beweisen, wie viele und strenge Sorgfalt der Hr. D. H. angewendet habe, diese Tugenden zu zeigen; wie er nicht bloß bey dem gäng und geben dictis classicis stehen geblieben, sondern unpartheisch manche, welchen das Herkommen Platz und Kraft im System gab, verworfen, und scharfsinnige, auch neue Beweisstellen, besonders aus dem A. T. aufgenommen. 3. E. Ps. 86, 8—10. für Gottes Einheit, Hiob 34, 10. Ps. 37, 37. 38. für Gottes Gerechtigkeit; Ps. 83, 23—28. von dem praktischen Nutzen der Lehre von Gott u. s. w. Allein ohne viele Proben von dem Prüfungsgeist, der Auslegungsfunde, der Freymüthigkeit, und der Art, würdig zu übersetzen, welche sonst schon bekannt sind, zu geben, auch selbst ohne einige Fehler zu rügen, die er selbst bereits in der Vorrede entschuldigt, oder auch an sich selbst tadelt, z. B. die Weitläufigkeit in einzelnen Observationen, die Verkünstelung des Ausdrucks im Uebersetzen u. dergl., wodurch der Gebrauch des Buches doch gar nicht gehindert wird, ohne dies, sage ich, wollen wir lieber über einzelne Stellen und ihren Gebrauch etwas sagen, und zuletzt noch einige Vorschläge, deren Erfüllung wir von dem Hrn. D. wünschen und zu erwarten berechtigt sind, beifügen.

Es

Es ist sehr natürlich, daß in der Einleitung die Materie von den christlichen Religionschriften vorkommt, wobey ersichtlich von ihrer Göttlichkeit, hernach von ihrem wahren Gebrauch, und von ihrer Vollständigkeit und Aechtheit, so weit nehmlich die Beweise davon in der Bibel zu finden sind, oder seyn sollen, geredet werde. Hier kommt sogleich unter den Zeugnissen für einen nähern Einfluß der Gottheit auf einzelne Theile des A. T. auch 2 Tim. 3, 14—17. vor. Denn nur von einzelnen Theilen des A. T. soll Paulus sprechen, wenn er *γραφήν θεοπνεύστον* nennt, und darunter bloß die prophetischen Schriften oder Weissagungen verstehen. Wir fürchten, der Hr. D. habe schon die Bedeutung von *θεοπνεύτος* zu enge gesetzt, wenn er Gottes Offenbarung oder Revelation unbekannter Wahrheit darunter versteht: und wenn *γρ. θεοπν.*, wie er S. 6. annimmt, mit dem Ausdruck *γραφαί προφητικαί* Röm. 16, 26. synonymisch ist, so ist er gewiß auch einerley mit *γραφαί αἰναι*. Vergl. Röm. 16, 26. mit Röm. 1, 2. Wir wüßten auch nicht so genau, wie die Weissagungen können vorzüglich brauchbar zur Beförderung der Tugend genannt werden, und es scheint nach S. 127, daß Hr. D. H. selbst bey wiederholtem Nachdenken den Zwang, der in seiner Erklärung ist, gefühlt habe. — Gleich darauf folgt 2 Pet. 1, 16—21. die an ihrer Beweiskraft nichts verlieren würde, wenn das *ἰδια ἐπιλυσις* nicht durch eignes Nachsinnen, (denn für diese Bedeutung

33 3

tung

tung kann kein Beweis geführt werden) sondern durch Erklärung, Auslegung, (für welche Bedeutung des Wortes *ἐπιδωσις* fast alle Beweise in not. I. S. 18. sprechen), waren erklärt worden. Wenn Petrus aber in dieser Stelle auf die Weissagungen seiner Zeitgenossen und die Verheissungen der *παροιμίας* Christi zielt, so würde dieselbe nicht für die Göttlichkeit des A. T. allein gebraucht werden können. — Die Göttlichkeit der neutestamentlichen Schriften gründet sich auf die den Aposteln zugesagte Unterstützung des *πνεύματος* *θεου*, oder *πνεύματος* *ἀγίου*, in den bekannten Stellen sehr deutlich: allein sollte der Anfänger nicht in einem an Aufklärung so fruchtbaren Buche, das über leichtere verständliche Ausdrücke ihm Belehrung giebt, unter den Resultaten eine bestimmte Anzeige erwarten dürfen, was denn dies *πν. ἁγίου* sene, dessen Wirkung versprochen war? Es ist unsres Erachtens nicht bloß dunkel, sondern auch mißverständlich, wenn S. 43. steht: „Jesus entreißet seine Schüler ihrer Verlegenheit durch die Versicherung des göttlichen Befandes. Wie ihr mich sichtbar als den Gesandten Gottes verehren konntet, so wird nun unsichtbar ein anderer Lehrer, der Geist der Wahrheit euch unterrichten. Diese versinnlichte göttliche Hilfe und Belehrung mußte desto mehr Muth und Vertrauen einflößen, je faßlicher sie war für Männer, die gewohnt waren an diesen Sprachgebrauch, wußten, daß in diesem das *πν. ἁγ.* wirkte, und diesen *πρ* *ο* *ο* *ο* in seinen gött-

göttlichen Wirkungen kannten. — Um Mißdeutung und Mißbrauch auszuweichen, sollte 1 Kor. 12, 3. nicht übersetzt seyn: Niemand kann Jesum seinen Herrn nennen, oder Diener Jesu seyn, ohne den Geist der Wunder zu haben, und sich mit den Wirkungen des *πν. ἁγ.* als Diener Jesu ankündigen zu können. Auch wenn wir diesen Charakter eines Christen nur in jenem Zeitalter bey einem jeden Christen finden müßten, würde es bedenklich seyn. Noch vielweniger aber würden wir fürchten, daß sich in unsern Zeiten, wo die Schwärmerey sich wieder die Wunderkraft anmaßt, irgend ein leichtgläubiger auf jene Stelle berufen, oder ein Christ, der mit dem Geist der Wunder sich nicht ankündigen kann, bey jener Erklärung an seinem Christenthum irre werden möchte. — Bey der Untersuchung über den Gebrauch des A. T. für Christen, worüber der Hr. D. schon anderweitig seine Meinung geäußert hatte, verweilt er auch hier sehr lange: wenn es aber S. 14. S. 128. heißt: Christi und seiner Apostel Beispiel lehre die jüdische Religionschriften weise gebrauchen, nicht als Erkenntnisquellen, aber als wichtige Belege für die Geschichte des Christenthums, so sehen wir wohl, was der Sinn dieser auffallenden Behauptung ist, nemlich, Christenthum soll nicht eigentlich aus jenen jüdischen Schriften erkannt und abgeleitet werden; aber man könne sie doch nützen, die göttliche Sendung Jesu daraus historisch zu beweisen: allein sollten

nicht auch diese jüdische Schriften als Religionsquellen gebraucht werden können in allen Kenntnissen, welche Jesus bey seinen jüdischen Zuhörern voraussetzt? und sollte nicht der Hr. D. sich selbst, indem er das A. T. nur zum historischen Beweis für Jesu Sendung zu gebrauchen rath, viele Schwierigkeiten machen, da er S. 131. einräumt, daß der Weissagungscharakter immer schwer mit Zuverlässigkeit zu bestimmen ist? Doch er sagt seine Meinung selbst noch bestimmter S. 17. daß der Leser die allgemeinen Wahrheiten des Glaubens aus diesen Schriften als einer Erkenntnißquelle schöpfen dürfe, aber daß aus ihnen sich die Tugendtheorie nicht ableiten lasse, welches, mit einigen Einschränkungen, wohl richtig ist.

Mit der Lehre von Gott fängt sich die eigentliche Abhandlung an, woben der Hr. D., um die Bibelstellen gehörig gebrauchen zu können, drey sehr wichtige Grundsätze voraus schiekt, die zu richtigen Begriffen in dieser Materie unentbehrlich sind. Erstlich: Gottes Daseyn und Eigenschaften werden im Bibelunterricht schon als bewiesen vorausgesetzt. Zweytens: alle Begriffe von Gott sind menschliche, die sich nach und nach aufgeklärt haben; Begriffe der Vorwelt sind also wohl nur Stoff zu allgemeinen Begriffen. Drittens: man muß in den jüdischen Religionschriften die Begriffe, welche eine unmittelbare Beziehung auf die Theokratie haben, und ihr wesentlich

lich sind, genau prüfen, Vorstellungen der Einbildungskraft nicht mit dem Urtheil des Verstandes verwechseln, den Gesang des heil. Sängers mit Empfindungen des theokratischen Dichters lesen, und die Sprache des Originals mit aller Sorgfalt studiren. Nach eben diesen Grundsätzen sind die Beschreibungen von Gottes großer Macht, Ewigkeit u. s. w. an denen die Psalmen und Propheten so reich und erhaben sind, erklärt. — In der Lehre von Gottes Gerechtigkeit, und der zugleich dahin gehörigen Materie von willkürlichen Belohnungen und Bestrafungen, wird wohl erinnert, daß die Ideen des A. T. aus dem Charakter der jüdischen Nation erklärt werden müssen: aber auch zugleich aus Stellen des A. T. richtigere und edlere Vorstellung davon gegeben. Z. B. daß Gott nicht durch Sünde beleidigt, durch Tugend der Menschen nicht glücklicher werde, hat schon Hiob 35, 5 — 8. erkannt. — Die Frage, ob schon im A. T. Spuren der Trinitätslehre sind, die im zweyten Abschnitt vorkommt, wird verneint, woben besonders auch S. 45. die Michaelische Hypothese, daß Engel Gottes zuweilen auch der wahre Gott sey, geprüft und verworfen wird. Da in in diesen Stellen und Urtheilen der Hr. D. so sehr mit uns übereinstimmt, so wollen wir nichts weiter daraus ausziehen; aber einige Wünsche können wir bey dieser Arbeit und bey diesem Verfasser, der so viel leisten kann, und sich so sehr zur Vollkommenheit empor arbeitet, nicht ganz unterdrücken.

Zuerst: sollte es nicht vortheilhaft und dem Plan einer biblischen Theologie gemäß seyn, alle Stellen des A. u. N. T., welche einen Lehrsatz abhandeln oder bestätigen, anzuzeigen, wenn es auch der Plan eines Handbuchs nicht erlaubt, sie alle zu übersetzen und zu erklären? Hie und da ist doch noch manche Beweisstelle versteckt, die von größerm Werth ist, als viele andre, welche in den Systemen Sitz und Stimme haben. Hie und da auch ein ganz eigener Wink, eine solche Wahrheit nützlich zu gebrauchen. Zweitens wäre es unstreitig von großem Nutzen, die Stellen selbst chronologisch zu ordnen, um die successive Entwicklung der Vorstellungen, die allmähliche Absonderung der frühern sinnlichern Ideen und das Emporschwingen der Vernunft zu reichern, anschaulich zu machen. Wir sind in dieser Geschichte der Religionsideen noch gar nicht weit: und die Bibel giebt doch so vielerley Stoff dazu. Wir finden einige Winke hierüber §. 32. in der Lehre von Gott als Geist, und §. 40. von Gottes Gerechtigkeit, und diese erregen das Verlangen nach mehrern Untersuchungen dieser Art, welche bey einer solchen Bekanntschaft mit der Bibel sich dem Hrn. D. vorzüglich darbieten und auch gelingen werden. Drittens würden wir die fortgesetzte, standhafte und durchgängige Aufmerksamkeit des Hrn. D., die er zuweilen zeigt, vorzüglich auf alle Stellen gerichtet wünschen, welche den Gebrauch einzelner Lehren fürs Herz und das Leben des Menschen darstellen und befördern.

Solche

Solche Bemerkungen, wie z. B. S. 199. aus Eph. 1, 4 — 11. abgeleitet sind: die ursprüngliche Bestimmung zur Religion (Religionsparthei) ist von Gott: wie beruhigend für den Christen und wie auffordernd zur Duldung! und andre Winke dieser Art müssen von hohem Werth seyn, und durch ihre Menge würde eine solche Sammlung zugleich ein erheblicher Beytrag zur praktischen Theologie. Zu einem Buche, das so viele schöne Anlagen zur Vollkommenheit und durch die Menge des Guten so viele Brauchbarkeit hat, können Vorschläge zu einiger Verbesserung nicht unnütz und nicht zu spät seyn.

II.

D. Gotthilf Traugott Zacharia biblischer Theologie oder Untersuchung des biblischen Grundes der vornehmsten theologischen Lehren, Fünfter und letzter Theil, ausgearbeitet von M. Johann Carl Vollborth, Prof. der Theologie in Göttingen. Göttingen, 1786. 8.

Da wir erst des Anfanges eines neuen Buches über die biblische Theologie gedacht haben, so wollen wir auch zugleich des Schlusses eines andern

bern Werkes dieser Art gedenken, der biblischen Theologie, welche der sel. Zacharia unvollendet hinterlassen hat, und deren Vollendung vielfältig gewünscht worden. So schwer es ist, in die Arbeit eines Fremden einzutreten, zumal hier, wo nicht einmal vor dem sel. Manne eine Disposition, Entwurf oder Sammlung von Materialien zurücke gelassen wurde: so hat sich doch der Hr. Pr. Vollborth dieser mühsamen Arbeit unterzogen, und in diesem letzten Theile noch diejenigen Materien abgehandelt, welche im Systeme des sel. Mannes übrig gelassen waren. Es kommen darinnen die Lehren von der christlichen Tugend und dem fortgesetzten und anhaltenden christlichen Leben, von den Sacramenten, von der christlichen Gesellschaft oder Kirche und dem Lehr- Wehr- und Nährstand, nebst den darinnen zu beobachtenden Pflichten, und endlich von den vier letzten Dingen vor: und es ist also schwerlich etwas übergangen, was man hier noch suchen möchte. Allerdings würde freylich die Arbeit unter den Händen des sel. Zacharia anders ausgefallen seyn, als sie der Fortsetzer derselben liefern konnte oder geliefert hat. Denn der sel. Mann hatte seinen festen Plan, wählte seine eigne Methode, konnte das Ganze seines Werks leichter übersehen, war an weitläufige Perioden, in denen aber nur die Menge der Worte oft die Ausfüllung gab, gewöhnt, und hatte, wie jeder Ausleger, auch in der Erklärung einzelner Bibelstellen seine eigne Meinungen, Einsichten und Ge-

sichts-

sichtspunkte, darinnen ihm nicht jeder gradezu folgen kann. Es unterscheidet sich daher diese Arbeit, welche ganz von dem Hrn. Prof. Vollborth ist, sehr merklich an Einrichtung und Ausdruck von der Arbeit seines Vorgängers: und sie haben beide nur dies mit einander gemein, daß die vornehmsten Bibelstellen, welche in der Dogmatik vorkommen, übersetzt und erläutert sind. Zuweilen hat hiebei der Herr B. des Zacharia paraphrastische Erklärungen, gewöhnlicher aber die Michaelische und Seilerische Uebersetzungen beybehalten: zuweilen aber auch nach seiner Auslegung übersetzt, und es fehlt dabei, wie leicht zu erachten, nicht an guten und gründlichen Erklärungen der brauchbaren Bibelstellen, welche noch zahlreicher seyn könnten, wenn der Hr. B. nicht mit einer gänzlichen Abweichung von dem Plane einer biblischen Theologie sich so oft in das Gebiet der scholastischen Theologie (so ferne sie von der biblischen unterschieden ist) verloren, und so vieles, was ohne Bibel behauptet wird, zugleich mit abgehandelt hätte. Es mag vieles davon wohl zur Vollständigkeit des dogmatischen Unterrichts gehören, und bey demselben, zumal in gewissen Gegenden und Lagen, noch jetzt vorgetragen werden müssen; es mag auch dem Anfänger in der Theologie noch nützlich seyn: allein solche Materien, wie die Lehre von der Art der Gegenwart des Leibes und Blutes Jesu Christi im heil. Abendmahl, oder gar mehrere Theile der Pastoral, möchten, nach unserm Ermessen, auch nach dem

dem Beyspiel des sel. Zacharia, hier am unrechten Orte stehen. Nach diesen allgemeinen Bemerkungen wollen wir nur über einige Punkte, um den Werth dieser Arbeit bestimmen zu können, noch einige Anmerkungen machen.

Bei der Lehre von der christlichen Tugend kommt auch, wie billig, die Lehre von guten Werken vor, woben sehr richtig der Unterschied zwischen guten Werken und christlich guten Werken bemerkt und empfohlen wird. Die letztern müssen aus der wahrhaften Neigung der Seele entstehen, blos der durch den christlichen Glauben (oder lieber, die christliche Wahrheit) erleuchteten, und (durch christliche Motive) erhöhten Vernunft zu folgen. Wenn aber nun hinzugesetzt wird, daß da, wo diese Neigung nicht ist, bloße sinnliche Begierden herrschen, die sowohl schädliche als für das gegenwärtige Leben nützliche Werke hervorbringen, welche letztern man, wenn man ihre Quelle untersucht, doch nur für wirklich böse Werke und für glänzende Laster halten könnte: so ist zu dieser Verdammung der natürlich guten Werke doch kaum einiger Grund vorhanden: denn es gebe ja zwischen Werken, die aus christlicher Gesinnung, und denen, die aus sinnlichen Begierden entstehen, eine dritte Gattung, die, welche aus dem Gebrauch der Vernunft entspringen: und selbst einige, deren Quelle sinnliche Begierde ist, können gut seyn, da ja nicht alle sinnlichen Begierden

den sogleich sündlich sind. — Daß gute Werke zur Seligkeit nöthig seyn, hält der Hr. B. für eine unbequeme Redensart, weil doch daraus gar zu leicht der irrige Gedanke entstehen könne, als verdienten wir mit unsern geringen guten Werken eine so große Seligkeit: aber der Gedanke würde ja noch irriger seyn, wenn jemand sich bereden wollte, daß gute Werke unnöthig seyen, und er ohne Heiligung den Herrn schauen könnte.

Aus den Artikeln von der Taufe, dem Abendmal und den Sacramenten, auch des A. T., worinnen der Hr. B. gewiß andre Wegweiser als die Bibel hatte, und uns am wenigsten Genüge gethan hat, wollen wir nichts berühren. In der Lehre von der Kirche ist sehr gut die Parabel Matth. 13, 24 — 30. gebraucht, und unter dem Unkraut nicht Keßeren, sondern die Unwiedergebohrnen (warum nicht lieber die Unbekehrten oder Lasterhaften?) verstanden, und daraus vier Folgerungen gezogen. 1) Die Kirche Christi auf Erden besteht nicht aus lauter wahrhaften oder frommen Christen. 2) Es ist weder der weltlichen Obrigkeit, noch den Geislichen erlaubt, Unwiedergebohrne aus der Gemeinschaft der Kirche auszuschließen. Diese Verfolgung würde nicht allein allen ihren Verwandten, ihren Kindern, die einst fromm werden könnten, nachtheilig werden, sondern diese Wiedergebohrnen selbst einer schönen Gelegenheit berauben, besser zu werden. 3) Un-

3) Anders verhält es sich mit den Keßern. Diese können die allgemeine Glückseligkeit sehr untergraben, und jeder Gesellschaft muß es frey stehen, die von sich auszuschließen, welche sich nicht nach den Regeln und Gesetzen derselben betragen.

4) Mit dem Anfang des künftigen herrl. Reiches Jesu wird die große Scheidung zwischen Frommen und Sündern geschehen: (Wenn wir hier die Gründe erwägen, nach welchen der Herr B. die Ausschließung der Lasterhaften aus der Kirche für unerlaubt, und die Ausschließung der Keßer für erlaubt hält: so sehen wir nicht, warum sich nicht jene auch auf die Keßer, und diese auch auf die Lasterhaften anwenden ließen. Könnte denn nicht der Bann der Keßer auch ihren Kindern, Verwandten, u. s. w. nachtheilig seyn, zumal wo Keßerey für größere Sünde gehalten wird, als Laster? und wiederum: untergraben die Lasterhaften nicht noch mehr die allgemeine Glückseligkeit durch Aergernisse, als die Keßer? Und wenn es der Gesellschaft frey steht, diejenigen auszuschließen, welche sich nicht nach ihren, oft sehr willkührlichen, Meinungen bequemen: warum nicht noch mehr diejenigen, die sich nach den entschiednen christlichen Gesetzen nicht betragen? Der Blutschänder, welchen Paulus ausschließet, war doch ein Lasterhafter, kein Keßer.) —

S. 269. wird die alte Frage wieder aufgeworfen: ob ein Prediger wiedergeboren seyn müsse? und zur Einsicht der Sache wieder in zweyerley

zweyerley Fragen aufgelöst: a) ist es des Predigers Pflicht, sich zu bemühen, im Stande der Bekehrung zu seyn, wenn er ein Amt annehmen oder es kräftig und fleißig verwalten will? Dies wird ohne Bedenken bejaht. — (Nur möchten wir zum Beweis davon nicht fragen: wie kann ein Prediger, wenn er selbst ein Kind des Satans ist, seine Zuhörer zu Gottes Kindern machen? denn das hieße ja so viel, als das Amt eines unbefehrten Predigers ist völlig unkräftig, und die Kraft des göttlichen Wortes hienge von dem Munde ab, aus dem es gepredigt wird. Es giebt ja andre Gründe genug, um dem Lehrer die Sorgfalt, sich selbst zu bekehren, zu empfehlen, als diesen, der die Zuhörer so leicht irre machen kann.) b) Müssen keine in die Wahl kommen, deren Bekehrung nicht durch beglaubigte Documente bestätigt ist? — Dies wird allerdings verneint, weil es solche Documente nicht geben kann. (Es hat doch solche Diplomata regenerationis gegeben, und sie werden auch zuweilen noch heut zu Tage von den hohen Patronis, die auch Wiedergebörne sind, in Ehren gehalten!) —

Fast der beste Theil des Buches ist der letzte vom Tode, Auferstehung u. s. w., weil hier mehr die Bibelbelehrungen zum Grunde liegen. Aber wir müssen uns wundern, daß für die Auferstehung noch Hiob 19, 25. 26. und sogar Es. 25, 7. 8. angeführt wird. Nach der Uebersetzung des Hrn. Döderl. Bibl. 3. B. 10. St. Aaa Mi

Michaelis steht auch wohl die Sache darinnen, aber die Prüfung der Gründe für oder wider die Auslegung der Stelle beym Hiob, wie sie Herr D. Zufnagel auseinander setzte, würden gar nicht undienlich gewesen seyn, und beym Esaias werden es die meisten Ausleger fühlen, daß Herr Michaelis zu viel Kunst angewendet hat, um diesen Sinn herauszubringen. — In der Lehre von den Höllenstrafen behält der W. die Meinung von ihrer endlosen Fortdauer, nach den biblischen Gründen, bey, ohne in einer solchen Frage über die Zukunft der Vernunft etwas einzuräumen.

So gerne wir es geschehen lassen, daß die ehemaligen theologischen Meinungen noch Beyfall finden, und mit ihren Gründen unterstützt werden: so offenerzig müssen wir es doch gestehen, daß der Hr. W. hierinnen noch zu ängstlich ist, und die sogenannte kirchliche Orthodorie, oder vielmehr die systematische, die sich sehr gut von der kirchlichen unterscheiden ließe, mehr als man von seinen Einsichten erwarten sollte, und als sich bey der jetzigen Lage der Theologie und des Bibelstudiums, nach so vielen Untersuchungen jener Meinungen, ihrer schwankenden Gründe und ihres unbedeutenden Nutzens in der Religion vermuthen ließe, sich zum Ziel und Thema setzt. Er hat es freylich bewiesen, daß die wichtigsten Lehren unsrer Kirche ganz gewiß in der Bibel stehen: aber so viele andre, die wir hier auch vorgetragen finden, stehen ganz gewiß nicht in der Bibel, son-

sondern sind bloße erfundene Zusätze, die durch Streitigkeiten erst wichtig geworden, und jetzt, nachdem die streitenden Partheien erstorben sind, wohl entbehrt werden können.

III.

Vertraute Briefe die Religion betreffend. Zweyte berichtigte und vollständige Ausgabe. Breslau bey Gottlieb Löwe.
1785. 298 Seiten.

Wer auch immer der W. dieser Briefe seyn mag, so ist so viel, wie wir glauben, davon ganz entschieden, daß sie aus einem Herzen flossen, das mit wahrem Gefühl der Frömmigkeit und ächter Liebe für Tugend und Religion erfüllt ist, daß sie mit reifer Einsicht, mit männlichem Ernst und einer der Wichtigkeit der Sache angemessenen Würde und mit einer Correctheit geschrieben sind, welche eine Meisterhand verräth. Sie verdienen deshalb von jedem, dem es um die Ausbreitung richtiger Vorstellungen und rechtschaffener Gesinnungen, und um menschliche Glückseligkeit zu thun ist, gelesen und ernstlich erwogen zu werden, und wir wollen von ihrem Inhalt, da wir sie so spät anzeigen, nur so viel auszeichnen, als zur Rechtfertigung unsers Urtheils und zur Erweckung

der Aufmerksamkeit von nöthen ist. Neues wird man, wie auch der V. selbst sagt, darinnen nicht finden, aber das Beste und Zweckmäßigste in einem neuen Gewand, mit Simplicität und Würde, in einer Klarheit, die sich dem Verstand so gleich empfiehlt, eindringend, und doch ohne allen Glitterstaat von Verebbarkeit, und ohne unnöthigen Wortaufwand mit aller Präcision dargestellt. Es sind diese neue Briefe an einen Hrn. R. S. B. v. D. gerichtet, der zwar kein entschlossener Religionsverächter, aber doch gegen dieselbe sehr gleichgültig gesinnet war, endlich aber von dem V. für die Wahrheit gewonnen wurde, und enthalten also theils Supplemente zu einem Aufsatz, den er seinem Freund zuschickte, und den wir nicht minder zu lesen wünschten, theils die Resultate mehrerer Unterredungen in einen zusammenhängenden Vortrag gefasset. Der erste Brief redet wider die sorglose Gleichgültigkeit, die in Ansehung der Religion und ihrer Untersuchung so allgemein herrschet, und eine traurige Folge der Sinnlichkeit, Zerstreuung, Frivolität und Gedankenlosigkeit ist. Wenn noch, sagt er S. 8. durch dies vorsehlliche Vergessen und Nichtachten unsrer Beziehung auf Gott nur ein wahres, an sich unbereubares Vergnügen mehr gewonnen, nur eine schmerzhaftes Krankheit geheilet, nur eine Todestrennung verhütet, nur ein Wetterstrahl, ein Erdbeben abgewendet würde, so möchte es ein System von Philosophie heißen, auf diesem Fuße die Summe des Glücks

zu vermehren und des Leidens zu vermindern. Freylich immer noch ein armseliges System, das auf allen Seiten so viel Lücken und Brüche hat, und, bey Ueberblickung des Ganzen, die vernünftige menschliche Natur eben so sehr erniedrigt, als zur Verzweiflung bringt. Aber so durchaus unbelohnt und fruchtlos die edelste, zu unserm Glück wirksamste und beruhigendste aller Vorstellungen mit Wissen und Willen von sich zu entfernen, und ihren Einfluß auf die Seele zu hindern, warlich! das ist eine ganz eigne Art von Uneigennützigkeit und Selbstverläugnung. Ueberdies findet sich im Leiden solch ein vermischtes Gefühl von Trostlosigkeit und Unmuth, solch ein vergebliches Streben nach Erleichterung und Beruhigung, daß man über den Leichtsinns erstaunen muß, der nicht nach den Ursachen einer so kläglichen Gemüthsverfassung, und nicht nach den Mitteln, sie zu vermeiden, fragt. Wie viel ist im Gegentheil bey einer aufgeklärten Erhebung des Herzens zu Gott für den ruhigen Genuß des Lebens und für wahre Freude gewonnen! Oder sollte etwa die Geschäftigkeit für das Leben dadurch gehindert, oder der Genuß erlaubter Vergnügungen dadurch gestört werden? Oder sollte etwa eine religiöse Gesinnung schlechterdings nicht zu einem glücklichen Leben gehören, und die Sinnlichkeit der höchste Zweck der menschlichen Existenz und die äußerste Befriedigung ihrer Wünsche seyn? Kann man mit einer Million und einem Ordensstern ohne diese Empfindungen eben

so zufrieden und glücklich leben, als wenn man sein Herz dadurch erwärmen und erheben läßt? Eine feine Bemerkung ist es S. 20, wenn er die einreißende Empfinden von dem Mangel der höhern geistigen Empfindungen ableitet.

II. Br. Von den unwürdigen Ursachen, die so häufig die Irreligion veranlassen. Bey so manchen ist es blos Eitelkeit und Besorgniß, andrer Aufmerksamkeit nach und nach zu verlieren, was sie zur Irreligion geneigt macht. Niemand kann zwar für seinen Zweifel und Bedenklichkeiten weiter verantwortlich seyn, als er Nachlässigkeiten in der Untersuchung zu Schulden kommen läßt, oder durch seine geheime Wünsche bestochen, seinen Gründen mehr Gewicht beylegt, als sie wirklich haben. Aber diese Ehrlichkeit ist selten, und es muß den Wahrheitsfreund empören, wenn man die Gegner so emsig bemüht siehet, alle Ungereimtheiten einzelner Partheien dem ganzen Christenthum zur Last zu legen, oder nur lauter solche Deutungen zu wählen, die am meisten unglaublich sind, und dann zügellos darüber zu spotten. Man muß es sich in jedem Fall zur Unehre rechnen, wenn man die Religion entweder nicht von den Dogmen mancher Kirche, oder nicht von ihrer Einkleidung zu unterscheiden weis. Er kommt hierauf auf die dreiste Behauptung, daß die Religion zu nichts nütze, und widerlegt sie mit eben so viel Gründlichkeit als Stärke. Auch wird der Gedanke, ob man nicht Erziehung und

und Gesetzgebung mit gleichem Erfolg an die Stelle der Religion setzen könne, genau gewürdigt. Sehr scharfsinnig ist die Erklärung, die er von dem seit der mehrern Aufklärung in der Religion entstandenen Fortgang des Unglaubens giebt: es komme daher, weil sich die Religion bey dem hellern Licht nun nicht mehr so gut von der Moralität trennen, und den Lasterhaften nicht mehr so sicher in seiner Ruhe läßt, als es in den Zeiten möglich war, da der Himmel mit Messen und Wallfahrten, und Klosterstiftungen, oder auch mit einem weit ausgebreiteten Maasse von Glauben ohne Verstehen und Denken gekauft werden konnte. Doch möchte auch der mit der Aufklärung aufkeimende Luxus, und die dem Sensualisten so angenehme mehrere Gelegenheit zu Einwürfen gegen die Religion das Ihrige beytragen.

III. Br. Wie nöthig es für den Schriftsteller sey, auf das Gute und Schlimme zu sehen, das er durch seine vermeinte Aufklärung stiften wird. Eine Lehre, die von so vielen eingebildeten Aufklärern und excentrischen Vorurtheilstürmern zu offenbarem Schaden der gemeinschaftlichen Wohlfahrt nur zu sehr vergessen wird. Besonders der Schluß dieses Briefes ist so edel, daß wir nicht leicht etwas stärkeres und rührenderes gelesen haben.

Der IVte Brief beschäftigt sich mit Aufsuchung der Quellen, aus denen diese Widrigkeit

gegen die Religion fließt. Er findet sie in der Mißkenntniß dessen, was wirklich Religion ist, und der daher entstehenden steten Vermengung derselben entweder mit offenbaren Ungereimtheiten, oder mit unfruchtbaren zweifelhaften Speculationen, in der Empörung des Gemüths, die aus dem üblen Verhalten derer, die Religion vorgeben oder gar lehren, entstehen muß, in einer oft rühmlichen Begierde aufzuklären, die aber ihr Ziel verfehlt, und alles zu leugnen, niederzureißen und wegzurwerfen sucht, was bisher als Wahrheit heilig und ehrenvoll war, in der immer mehr herrschenden Sinnlichkeit, in dem eifrigen Bestreben den Menschen ausschließend nur bürgerliches Wohl zu schaffen, ohne dabey an ihr inneres Wohlfeyn und die dazu nöthigen Mittel zu denken, (wobey sehr treffende Bemerkungen über den Verfall des römischen Reichs zu Constantins Zeiten vorkommen). Auch den Stolz der Menschen und ihre Liebe zur Ungebundenheit wünschen wir noch beygefügt, und ihren Antheil an der Irreligion erwogen zu sehen.

Der Vte Brief handelt von der delicates Frage, wie weit man in Ausrottung der Vorurtheile gehen dürfe. Er setzt die Einschränkung vest, so weit, als nicht im Ganzen ein augenscheinliches Uebergewicht des Schadens dieser Ausbreitung über ihren Nutzen einleuchtet. Er widersteht sich dem allzuheftigen Eifer derer, die alles, was ihnen nicht reine Wahrheit scheint, nieder-

niederreißen, und dem Spott und Gelächter Preis geben wollen. Er bemerkt nach einem kurzen Uebergang von der, freylich nicht allgemeinen, Ungewißheit des menschlichen Denkens, daß eine nicht genugsam vorbereitete Ausreißung theoretischer Irrthümer, gar zu leicht der fruchtbaren Wahrheit selbst, die einmal im Gedächtnisse oder im Verstande von langer Zeit her, damit verbunden ist, sehr gefährlich werden könne, und daß auch an sich schädliche Theorien bey weitem nicht allemal in den Gesinnungen und Handlungen die Verschlimmerung wirken, zu der sie zu führen scheinen. Nichts destoweniger aber dringt er darauf, Lehrmeinungen von einer so verderblichen Natur aus den Gemüthern der Menschen zu vertilgen, wenn es nur mit möglichster Schonung geschieht. S. 136. steht eine vortrefliche Stelle darüber, daß unrichtige Vorstellungen von speculativen Lehren bey weitem nicht so sehr die Gemüther verderben, als man zum Theil glaubt. Unsere Erfahrung stimmt vollkommen mit der Bemerkung S. 137. überein: zu viel und immer nur von dem zu reden, was aus dem Glaubenssystem weggeschafft werden muß, nützt gewiß weit weniger, als die Bevestigung und Andringung der gemeinschaftlichen, von allen Seiten zugestandnen und eigentlich wirkfamen Lehren; es bringt am Ende eine verneinende Religion hervor, bey der die Menschen gar leicht das vergessen, was sie nothwendig glauben sollten. Gegen Täuschung in Religionsachen er-

Aaa 5 kläre

klärt er sich ganz bestimmt, nur daß er solche Wege zur Ausbreitung der Wahrheit gewählt wissen will, die den sichersten und gemeinnützigsten Erfolg versprechen. Irrthümer vorsätzlich erfinden und einführen, um einen gewissen Nutzen damit zu erreichen, verwirft er eben so, wie das Beybehalten. Grundlose Meinungen, die einmal da sind und herrschen, so unterhalten zu wollen, daß man sie wider die eigne Ueberzeugung als ausgemacht, wahr und glaubwürdig, der Menge vortrage, andringe, selbst sich das Ansehen, sie zu erweisen, gebe, das hat in seinen Augen etwas für den wahren ehrlichen Mann so erniedrigendes und zurückstoßendes, daß er schon deswegen schwerlich diese Art des Beybehaltens pflichtmäßig, oder auch nur erlaubt und unschuldig finden kann. Man hat noch überdies die Gefahr zu besorgen, daß ein allgemeines Mißtrauen gegen die Lehrer entstehe. Eben deswegen will er auch dem Vorschlag nicht beystreten, eine doppelte Religion, eine für den gemeinen Mann und eine andre für den Denker einzuführen. Wir wüßten auch in der That nicht, wen wir die eine oder die andere lehren, und wie wir den einen abhalten sollten, sich nicht zu der andern zu wenden. Sein Rath geht nach S. 146. dahin, alles provisorische Beybehalten auf ein bloßes leidentliches Stehenlassen und Nichtbestreiten einzuschränken, und die von dem unaufgeklärten Haufen herausgezogenen Resultate mit Gründen von zuverlässiger Wahrheit zu unterstützen, bis endlich

endlich jene irrige Prämissen unnötig werden, und die ächte Wahrheit mehr Land gewinnt. Der Rath ist sehr gut, aber er hat in einzelnen Fällen große Schwierigkeiten. Wie sehr würde nicht also hier der edle B. sich seinen Lesern verbunden haben, wenn er seine Grundsätze auf irgend eine Lehre und deren Vortrag angewendet, und den Schwächern unter seinen Lesern ein Muster zur Nachahmung aufgestellt hätte.

VI. Br. Daß zur Religion die Gemüthsfassung erfordert werde, das Wahre und Gute, in der That zu lieben, und durchaus gut werden zu wollen. Ob eine solche Aenderung in den Herzen und dem Verstand der Menschen zu erwarten sey, ob sich Umstände in der Welt ereignen werden, die eine solche heilsame Revolution wirken, oder die eigne Veränderlichkeit der Menschen selbst den Weg dazu bahnen werde, darüber spricht er, wie natürlich, zweifelhaft. Einen bessern Erfolg hofft er von einer genauern und offenerzigern Verbindung derer, die hierüber besser denken — wenn auch nur dies so bald zu erwarten stünde, und solche Gesellschaften, wie es die Erfahrung bezeugt, nicht auch wieder leicht ausarteten. Wir sind nicht abgeneigt, Rousseau beizufallen, wenn er von dem Wachsthum des Uebels dessen Heilung erwartet. Wenigstens ist immer die bittere Frucht des Lasters, das steigende Elend, ein sicheres Mittel, die Menschen zum Besinnen zu bringen, und ihre Ausschweifungen zu begrenzen.

zen. In dieser ungewissen Erwartung bleibt dem Menschenfreund nichts übrig, als daß er an seinem Theile seine Denkungsart andern mitzutheilen suche. Er wünscht dabey vor allem, daß der Vernunft ihre Rechte im Prüfen und Untersuchen ungeschmälert möchten erhalten werden, und freuet sich, daß man neuerdings diese Sprache mehr als ehedem führt. Eben so gern sähe er auch S. 186. eine andere Hinderniß der Ausbreitung vermieden, nämlich den zu ausgedehnten und zu unbestimmten Umfang der Lehren, die ihre (der Religion) wesentliche Bestandtheile ausmachen sollen. Zu ihrer Schande nehmen die Deisten jeden in ihre Verbrüderung auf, wenn er auch so gar alle Grundsätze der natürlichen Religion verwirft, indeß die Christen jeden von sich abweisen, der nicht ganz zu ihrem kirchlichen System hält. Er fragt also, ob es nicht zum Uebergewicht gegen die Irreligionisten besser wäre, die Schranken zu erweitern, und auch solche, die in manchen Dingen anders denken, wenn sie nur an der Hauptsache festhalten, mit in ihren Bund aufzunehmen. Wenn die Meinung des Hrn. B. ist, daß Christen andere, die sich auch zu Christo bekennen, aber in manchen Lehren abweichen, nicht verdammen, noch verfolgen, sondern als Brüder ertragen, und mit ihnen in gegenseitiger Liebe und Freundschaft leben sollen, so kann niemand eifriger als wir dazu stimmen. Sollte es aber auf eine nähere kirchliche Vereinigung, durch Errichtung weitschichtiger Formeln und Vertilgung der

Unter-

Unterscheidungslehren angesehen seyn, so können wir nicht nur nicht beitreten, sondern wir besorgen auch davon manchen Nachtheil, ob man uns gleich in unsern Tagen durch mancherley Scheingründe und Vorpiegelungen denselben aus den Augen rücken will. Es kann ja weder der Wahrheit noch uns daran gelegen seyn, ob die Parthei, die jene annimmt, und bey der wir stehen, ihrer Anzahl nach groß oder klein ist. Das Christenthum war, was es ist, als der kleine Haufe der Apostel und übrigen Jünger es allein kannte und annahm, und wird es bleiben, wenn Deismus und Atheismus auch die meisten Anhänger erhielten. Verschiedenheit in den Meinungen würde bey äußerer Vereinigung keinesweges aufhören, vielmehr noch stärker fortgepflanzt und ausgebreitet werden, und sicher in bittere Zänkereyen ausarten, als es jetzt bey kirchlicher Trennung geschieht. Ferner wenn Unterscheidungslehren bloße Speculationen, die auf das praktische Leben keinen Einfluß haben, betreffen, so kann die Verschiedenheit der Vorstellung frey gegeben werden, wie aber, wenn mit diesen so manche andere Lehren in Verbindung stehen, die die Rechte der Vernunft und die Freyheit der Gewissen kränken, die dem Christen das Joch menschlicher Meinungen, verderblicher Zusätze und unerweislicher Dogmen aufbürden, und ihn zum Sklaven anderer auch fehlbaren Menschen machen wollen, kann da wohl solche Verbrüderung statt finden? würde man nicht thöricht handeln, um eingebil-

Peter

deter Vortheile willen, solche wahre, sichere und trostvolle Rechte vertauschen zu wollen? Dagegen muß sich jeder Christ setzen, dem seine Religion werth ist, und der die christliche Freiheit zu schätzen weiß, so gern er auch Andersdenkende verträgt und liebet.

Der VIIte Brief scharft es als eine Hauptsache ein, das moralische Gefühl aufzuwecken, und zu einer lebendigen und wirksamen Thätigkeit zu bringen. Wir treten ihm gern bey, wenn er mit der Schwärmeren, die zur Schande der Vernunft in unsern Tagen aufs neue ihr Haupt erhebt, nicht zugleich auch alle lebhaftere und sinnlichere Vorstellungen religiöser Wahrheiten verworfen wissen will. Sie können zwar auch schädlich werden, aber dann muß sie ruhige, deutliche Belehrung in ihre Schranken zurückweisen. Wie weit es gegründet sey, daß die Menschen, die nach Gefühl dürsten, durch das ewige Bestreiten und Begräumen ehehin geglaubter Wahrheiten dahin gebracht werden, die Empfindung auf Abwegen zu suchen, und in religiösen Fanaticismus zu verfallen, wollen wir nicht untersuchen, aber sicher ist es selten, und es sind ganz andere Quellen, aus denen diese Neigung entspringt. Die Armseligkeit der Spöttereyen über den geistlichen Stand und der Vorschläge, ihn abzuschaffen, wird auch hier in ihrer Blöße dargestellt.

Der VIII. Brief breitet sich wieder über die Ursachen der Empörung wider die Religion aus.
Er

Er giebt es zu, daß es nicht immer niederträchtige Unredlichkeit und Haß gegen die Wahrheit, sondern in vielen Fällen mit einem ehrlichen Herzen verbunden sey, aber er bemerkt sehr wahr, daß es deswegen doch nicht ganz unschuldig könne gehalten werden, da es ja auch eine Verschuldung der Nachlässigkeit gebe. Auch wenn man das Beste davon denkt, so liegen doch immer einseitige Urtheile und Betrachtungen über den Gegenstand des Streits zum Grund. Wie könnte sonst jemand so eifrig dafür sorgen, nicht ein Christ, sondern ein Anbeter Gottes nach der Vernunft zu heißen, und bey aller Gelegenheit diese beide Begriffe so gegen einander in Entfernung und Widerspruch zu setzen, daß die Gültigkeit und Erhebung des letztern nothwendig den Fall und die Verachtung des erstern nach sich ziehen müßte? Wie könnte man so eifrig trachten, ja kein Christ zu heißen, da die Anweisungen Christi der Vernunft und der menschlichen Glückseligkeit so angemessen sind, da er immer der erste ist, dem auch der Deist die Grundsätze der natürlichen Religion zu verdanken hat, und ein christliches Verhalten einmal unter den Menschen in einer so ehrenvollen Bedeutung gewöhnlich ist? Und warum denn, nachdem es so lange aus der Acht gelassen worden, jetzt erst einen deistischen Gottesdienst? Kommt es etwa da wieder auf bloße Scheu des Namens an, oder sollte des wirklich Erbaulichen bey der christlichen Gottesverehrung in der That so wenig seyn, daß man es in der That

hat darum aufgeben müsse? O gewiß ist es denen, die diese Sprache führen, mehr um Neuheit der Sache, um Celebrität des Namens zu thun, als daß sie im Ernst um die Ausbreitung ächter Religion bekümmert seyn sollten. Ein Urtheil, das uns die Erfahrung zu unterschreiben nöthigt.

Der IX. Brief liefert endlich eine kurze Geschichte der Religionsgesinnungen des B. Auch hier finden wir die Bemerkung bestätigt, wie wichtig es sey, in der ersten Jugend die Grundsätze der Religion mit Gewißheit und Nährung zu fassen. Sie können dann wohl durch Leichtsinns und äußere Verführung verdunkelt, nie aber ganz ausgerottet werden, und so bald Freude oder Kummer die Aufmerksamkeit weckt, kehren sie in ihrer Stärke zurück, und gründen jene redliche ernste Gemüthsfassung, das für sein höchstes Glück zu achten, daß man Gott fürchtet und recht thut.

IV.

Histoire de l'ordre Teutonique.
Par un chevalier de l'ordre. à Paris et
à Rheims. Tomes III. gr. 8. 1784. 1785.

Die Geschichte eines Ordens, dessen Haupte eine ansehnliche Stelle in dem Reichsfürstenrath hat,

hat, ist ein wichtiger Gegenstand, wenn man auch nur auf die heutige Verfassung desselben Rücksicht nehmen wollte. Gehet man aber auf den ehemaligen Zustand desselben zurück, und betrachtet man den vielfachen, mittelbaren und unmittelbaren Einfluß, den derselbe auf so viele weit von einander entfernte Länder, und in diesen auf Staatsverfassung, Cultur und Religion hatte, so muß man eine ausführliche und zuverlässige Geschichte desselben als ein Werk von ausgetretetem Nutzen erkennen. Und dieses Lob verdient die gegenwärtige Geschichte im hohen Grade. Der Hr. B. hat alle gedruckte Sammlungen und Schriften, die als Quellen oder Hülfsmittel dienen konnten, mit Sorgfalt und historischer Kritik gebraucht. Ungeachtet er selbst ein Glied des Ordens ist, so konnte oder wollte er doch von dem Archive desselben keinen Gebrauch machen, weil er nur für sich, nicht unter öffentlicher Autorität, seine Arbeit unternahm. Es bleiben daher hier und da noch Lücken und Dunkelheiten, die von der mangelhaften Beschaffenheit der vorhandenen ältern Nachrichten unzertrennlich sind, und denen vielleicht noch nicht hervorgesuchte Urkunden hätten abhelfen können. Allein man wird demungeachtet finden, daß der Hr. B. blos durch aufmerksame Vergleichung von Umständen und Zeugnissen, und durch richtige Folgerungen manches neue bemerkt und viel Fehlerhaftes berichtigt hat. Dieses zeigt sich besonders bey der Erzählung der Begebenheiten in Palästina, an welchen
Döderl. Bibl. 3. B. 10. St. Bbb die

die deutschen Ritter Antheil hatten, und wo man hier beträchtliche Ergänzungen und Verbesserungen der Geschichte von den Kreuzzügen antrifft. Eben das Verdienst der Neuheit haben auch die Untersuchungen über Pommern und dessen Herzoge: allein da diese zur politischen Historie gehören, so läßt sich in einer theologischen Bibliothek keine weitere Anzeige davon machen. Von den deutschen Rittern in Livland und ihren Thaten kommt hier nur wenig vor. Der Hr. B. bemerkt ganz richtig, daß dieser verwirrte Theil der nordischen Geschichte eine eigne Auseinandersetzung erforderte, ehe er in die allgemeine Ordensgeschichte könnte verwebt werden. Diese Auseinandersetzung gehörte nicht zu seinem Plan, und das Werk des Hrn. Pr. Gebhardi, das ihm gute Dienste hätte leisten können, erschien später, als diese Historie. Uebrigens wird niemand darwider etwas einwenden, daß hier die Kreuzzüge und andere Vorfälle, wobey die deutschen Ritter thätig waren, in dem Geiste der damaligen Zeiten vorgetragen werden, ob man gleich darüber einig ist, daß jene mehr Schaden als Nutzen brachten, und daß das Befehrungsgeschäfte der Heiden, wie es damals getrieben wurde, keine großen Lobsprüche verdient. Wir wollen das wichtigste von dem Inhalte dieses Werkes, so weit es hier Platz finden kann, mittheilen.

Der erste Band fängt mit einer Schilderung des Zustandes in Palästina vor den Kreuzzügen

zügen an, berührt die Entstehung des Johanniter- und Tempelherrnordens in den Zeiten dieser Züge, und beschäftigt sich sodann hauptsächlich mit der Untersuchung des eigentlichen Ursprungs von deutschen Orden. Dabey wird die alte Ordenschronik zum Grund gelegt, und sehr gut gezeigt, daß sie, ihrer vielen Unrichtigkeiten ohngeachtet, doch in gewisser Rücksicht glaubwürdig ist. Da die Haupturkunden, nämlich der Stiftungsbrief, das Diplom Kaiser Heinrich VI. und die Bestätigungsbulle P. Cölestin III. schon im 13ten Jahrhundert verloren giengen, und da die dem Hrn. B. zugesendete Abschrift eines Manuscripts aus der Vaticanischen Bibliothek, das eine Geschichte von der Stiftung des Ordens enthält, nichts weniger, als Aufklärung der Schwierigkeiten verschaffen konnte, so blieb ihm nichts als Kritik übrig, von der er einen sehr glücklichen Gebrauch gemacht hat. Das Resultat seiner mühsamen Prüfungen ist folgendes: das Hospital der Deutschen, das ums Jahr 1128 zu Jerusalem erbaut wurde, ist der erste Ursprung oder die entfernte Veranlassung zur Stiftung des Ordens. Diese kam erst im J. 1190 bey der Belagerung von Akra zu Stande, durch den Herzog Friedrich von Schwaben, unter dem Pontificat des P. Clemens III. mit Zuziehung des Patriarchen von Jerusalem, der deutschen Fürsten und des Grafen Heinrich von Champagne. Im J. 1191 oder 1192 wurde dieser Orden von P. Cölestin III. und Kaiser Heinrich VI. feyerlich bestätigt. Als

Bbb 2 eigent.

eigentliche Stifter werden bloß Friedrich von Schwaben und der nachmalige Kaiser Heinrich VI., nebst den Bürgern von Bremen und Lübeck, an gegeben, da die übrigen deutschen Fürsten nur durch ihren Rath dazu behülflich waren. Der Orden nahm die h. Jungfrau und den h. Georg zu Schutzpatronen an, und war nach der Einrichtung des Johanniter- und Tempelherrnordens gebildet; doch mit einigem Unterschiede. Die Johanniter hatten anfangs nur ein Hospital zu besorgen, und nahmen erst in der Folge an den Kriegsverrichtungen Theil: die Tempelherren waren Kriegersleute, ohne Hospitalgeschäfte: der deutsche Orden aber vereinigte gleich bey seiner Entstehung diese beiden Gegenstände.

Die Geschichte desselben wird im ersten Bande unter den Großmeistern Heinrich von Walspot, Otto von Kerpen, Hermann Bart, Hermann von Salza, Conrad von Thüringen und Heinrich von Hohenlohe bis auf das Jahr 1250 fortgeführt. In dieser Periode fällt der Aufenthalt der deutschen Ritter in Burzenlande, in Siebenbürgen und Ungarn, wovon man viele umständliche und wenig bekannte Nachrichten hier beysammen findet. Der P. Honorius III. machte, auf Begehren des Großmeisters, Hermann von Salza, der die Wankelmuth und Undankbarkeit des ungrischen Königs, Andreas II., zu sehr erfahren mußte, das Burzenland im Jahr 1224 zu einem Eigenthum des h. Petrus, wovon die

die Ritter jährlich zwey Mark Goldes an die Kirche zu entrichten hatten. (Wenn der apostolischen Kammer mit Deductionen zu helfen wäre, so würde es leicht seyn, alte Ansprüche auf Einkünfte zu erweisen, die zusammen eine wichtige Summe ausmachen müßten). Hierdurch wurden die Ritter in diesem Lande zugleich exent; aber dies hinderte doch auch den König von Ungarn nicht, seine Schenkung wieder aufzuheben, und sie aus dem Burzenland und seinen Staaten zu verjagen, ohne daß er sich je bewegen ließe, sie wieder aufzunehmen. Unter Bela IV. erhielten sie wieder einige Gegenden, welche sie aber auch in der Folge wieder verloren. Indessen hat ihnen Siebenbürgen immer den Anfang seiner Cultur zu danken. — Unter eben diesem Großmeister, Hermann von Salza, kamen die Ritter auch, weil sie im Orient ihre Absicht wider die Ungläubigen nicht erreichen konnten, zuerst nach Preußen, von dessen damaligem Zustand man von E. 194. u. f. eine weitläufige Beschreibung findet. Schon im zehnten Jahrhundert hatte man sich bemüht, die christliche Lehre dort auszubreiten; aber der Erfolg war ganz unglücklich. Adalbert, Erzbischof von Prag, und Bruno, der sogenannte Apostel der Preußen, nebst ihren Gehülfen, erhielten die Märtyrerkrone zum Lohn ihrer Bemühungen. Etwas besser ließ sich das Werk der Befehrung an, als die Cisterciensermönche, Christian und Philipp, nebst einigen Mitarbeitern ums J. 1209 das Evangelium an

Bbb 3 der

der Gränze von Preußen predigten, und etliche aus den Vornehmen der Nation gewannen. Christian wurde der erste Bischof in Preußen, und ward von P. Honorius III. bevollmächtigt, noch zwey oder drey Bischöfe zu weihen, wenn seine apostolischen Arbeiten ihm alleine zu weitläufig würden. Eben dieser Pabst erteilte auch den Gläubigen, welche die neugepflanzte Kirche wider die heidnischen Feinde vertheidigten, gleichen Ablass mit denen, welche im heiligen Lande fochten, und mußte die Erzbischöfe von Deutschland, den von Briesen und den von Lund mit ihren Suffraganeen auffordern, die Neubekehrten in Preußen von der Gewalt der Ungläubigen zu retten. Das Culmerland, der Sitz der Mission, wurde ganz verwüstet, und die wilden Preußen fielen auch in das Land des Herz. Conrad von Masovien und Cujavien ein.

Dieser Fürst hoffte sich damals zu helfen, wenn er einen Ritterorden nach dem Muster der Ritterschaft Christi oder der Schwerdtbrüder, welche damals in Livland wider die Heiden fochten, errichtete. (Man wird den S. 214. angeführten Gründen Beifall geben, um deren willen der Hr. B. der gemeinen Meinung nicht betritt, welcher zufolge der Herzog die Schwerdtbrüder nur sollte zu Hülfe gerufen haben.) Der Sitz des neuen Ordens war das Schloß zu Dobrzhyn, und der Stifter bedung sich einen Antheil an den Eroberungen aus, welche sie machen sollten.

Statt

Statt der Eroberungen wurden aber die Ritter in ihrem Schlosse so geängstigt, daß kleine Häufen von vier bis fünf Feinden bis an den Wall hin alles verwüsteten, ohne daß jene sich unterstünden herauszukommen. Conrad wendete sich nun an den Herman von Salza, und rüste ihn, unter beträchtlichen Anerbietungen, zur Hülfe herbey. Der Pabst und der Kaiser Friedrich II. waren vollkommen damit zufrieden, und der letztere setzte in seinem Diplom vom J. 1226 schon als erwiesen voraus, daß alles, was dem Orden angeboten würde, Culm und Dobrzhyn, und was er in Preußen noch ferner erwerben möchte, ohnehin schon zum deutschen Reich gehörte. Eine Behauptung, welche der Hr. Verf. aus guten Gründen nicht genauer untersuchen will. Es verzog sich indessen aus mancherley Ursachen, besonders wegen der Vorsicht des Großmeisters die Beendigung dieses Geschäftes bis ins J. 1230. Nun kamen neue Würden in dem Orden auf. Herman Balke, der mit einem Gefolge von Rittern nach Preußen geschickt wurde, wurde Landpfleger, Provisor, oder Gebiethiger, Praeceptor, in Preußen. Seine Nachfolger in dieser Stelle nannten sich Landmeister (magistri provinciales); eine Benennung, die auch der Gebiethiger (Praeceptor) in Deutschland erhielt, wodurch das Haupt des Ordens veranlaßt wurde, sich den Titel Groß- oder Hochmeister (magister magnus, magister generalis) beizulegen,

Bbb 4

den

den wahrscheinlich erst der Nachfolger Hermanns von Salza beständig führte.

Die Begebenheiten von dieser Zeit an in Preussen so wie die im Orient, gehören in die politische Geschichte; und die Methode der Bekehrungen, die damals herrschte, und das Verhalten der Barbaren dagegen ist zu bekannt, als daß man viel umständliches davon erzählen dürfte: so wie die Vereinigung der Schwerdtbrüder mit den deutschen Ordensrittern, worüber ausführliche Untersuchungen vorkommen, für uns nicht erheblich ist. Als Anhang ist diesem Bande eine Untersuchung über die Fehler in den Abschriften der Urkunden und in den Geschichtsbüchern, die Hochmeister, Hermann von Salza, Conrad von Thüringen, der zu Ende des J. 1243, oder zu Anfang des folgenden starb, und Heinrich von Hohenlohe betreffend, beigelegt. Außerdem findet man noch zwei Landkarten. Die eine stellt die Neumark, Brandenburg, Pomerellen, die Districte von Lauenburg und Bülow, Preussen, Schamaiten (Samogitia), Kurland, Semgallen, Esthland und einen großen Theil des übrigen Livlands, welches alles der Orden in seiner glänzendsten Periode besaß; die zweyte aber besonders Preussen und Pomerellen im dreizehnten Jahrhundert vor.

Der zweyte Band begreift den Zeitraum von der letztern Hälfte des 13ten Jahrh. bis 1312 unter den Großmeistern Popo von Ofternohe aus Fran-

Franken, Anno (vermutlich Hanns) von Sangershausen, Hartmann von Heldrungen, Burkhard von Schwenden (oder Schwanden), Conrad von Feuchtwangen, Gottfried von Hohenlohe und Siegfried von Feuchtwangen. Hier bemerken wir, daß wegen eines Streites mit dem Herzog von Cujavien, Casimir, die Ritter von dem päpstlichen Legaten in Polen excommunicirt worden, welches Anathema der Pabst mit Anfang des J. 1257 bestätigte, aber seine Uebereilung bald erkannte und gleichsam zur Entschädigung, innerhalb weniger Monathe, dem Orden zum Vortheil und zur Ehre neun Bullen ertheilte. In Preussen zeigte sich oft der Geist des Abfalls, der Unterdrückten so natürlich ist, und am 20sten Sept. 1260 kam es zu einer Art von Sicilianischer Vesper, wodurch viele Christen ums Leben oder in die Sciaverey kamen. Die Häupter der Verschwörung waren preussische Edelleute, welche der Orden in Deutschland hatte erziehen und unterrichten lassen, in der Hoffnung, sie zur Bevestigung der christlichen Religion und zur Beförderung des Interesse des Ordens in ihrem Vaterlande zu gebrauchen. Sehr umständlich werden auch die Handel mit Mendog, eigentlich Myndowe, seine falsche Bekehrung, der Titel eines Königes von Litthauen, den ihm der Pabst ertheilte, sein Rückfall zum Heidenthum und seine Feindseligkeiten gegen die Ritter erzählt. S. 70. findet man Nachrichten von der h. Jutte oder Judith, einer Schwester oder Base des

Bbb 5 Groß.

Großmeisters Anno von Sangershausen. Ihre Acten sind bisher unbekannt, und ihre Canonisation ungewiß; die Acten davon könnten allenfalls in Preussen oder bey der Einnahme der Stadt Rom im J. 1527 verloren gegangen seyn. Bald nach dem Antritt dieses Großmeisters ließ sich Aleps, der Oberpriester der heidnischen Preussen taufen. Er hatte gesehen, daß seine Götter oder die Waffen der Seinigen nichts gegen den Gott der Christen und dessen Ritter vermochten. Er ermahnte also die Seinigen selbst zur Unterwerfung, gerieth aber darüber in Lebensgefahr, flüchtete nach Königsberg und wurde ein Christ. Ich übergehe die wiederholten Empörungen, das Würgen, Verbrennen und die andern ritterlichen, tapfern und abscheulichen Thaten, an denen diese Kriege in Preussen so fruchtbar waren, und bemerke nur nach S. 165. fg. daß ein Duell, worinnen sich der Ritter Ludwig von Liebenzell tapfer bewies, auch eine Gelegenheit zur Befehrung, und zwar eines wichtigen Mannes unter den heidnischen Sudauern, Scumand, wurde. Im Jahr 1283 unter dem Großmeister Burchard von Schwenden war die Eroberung von Preussen vollendet, nach einem Kriege, der 52 Jahre lang mit außerordentlicher Hartnäckigkeit geführt worden. Darüber kommen von S. 186 — 191. lehrwürdige Betrachtungen vor, aus denen ich nur den Punkt anführen will, daß der Ordensmeister das Recht ausübte, den Adelsstand zu ertheilen und zu nehmen. Mit dem Christenthume

sah

sah es noch immer mißlich aus. S. 191. wendet sich der B. auf die litthauischen Begebenheiten, in deren Erzählung er den P. Rojalowiz zu seinem Führer wählt. S. 203. wird in einer Note gezeigt, daß im 14ten Jahrhundert latroculi so viel bedeutete, als leichte Truppen und Partheigänger, und latrocinari, streifen, auf Partheien ausgehen. — Mit S. 215. kommt der B. wieder auf die Vorfälle in Palästina, wohin der Großmeister, Burch. von Schwenden, an der Spitze von 4000 Mann zog: (denn die Erzählungen, daß es 40000 sollen gewesen seyn, wie einige Historiker sagen, sind allerdings übertrieben). Er beschreibt S. 240. den Zustand von Afrika zu Ende des 13ten Jahrhunderts, deren innere Verfassung, da so viele independente und eifersüchtige Regenten darinnen waren, nicht viel Gutes vermuthen ließ. Bey der Verlesung des Waffenstillstandes von Seiten der Christen und der versagten Genugthuung folgt er dem alten deutschen Gedichte vom Verlust des h. Landes, das sich in Eccards corp. hist. T. II. findet. Es verdient, seiner vielen Fehler ohngeachtet, doch Aufmerksamkeit, weil der B. seine Nachrichten von Augenzeugen und zum Theil von Tempelherrn erhalten hat. Selbst darinnen verwirft außer B. dessen Zeugniß nicht, daß der päpstliche Legat die Ursache von der Ungerechtigkeit der Christen war, und erinnert nur, daß ein Pabst so wenig als ein anderer Fürst vom Irrthum in der Wahl seiner Minister frey ist. Die aus-

führe

fährliche Erzählung, aus welcher man hinlänglich sieht, daß der deutsche Orden nach seiner Festsetzung in Preussen die Vertheidigung des h. Landes keineswegs aus der Acht ließ, endigt mit dem Verluste der Stadt Alfra und der Beschreibung ihres jetzigen Zustandes nach Martiniere, (mit der aber Saviour Lusignan nicht übereinstimmt, denn jener nimmt in dieser Stadt nur 50 — 60 elende Häuser an, und dieser giebt ihr 40000 Einwohner.) Mit der Uebergabe von Alfra war der Verlust des ganzen h. Landes für die Christenheit verbunden. Der Hauptsitz des deutschen Ordens kam nun nach Venedig, nicht nach Marburg, wie S. 317. erwiesen wird.

Während dieses letzten Krieges starb der Deutschmeister Burkhard von Schwenden zu Rhodus. Die Fabel, daß er seine Würde niederlegte, und ein Johanniteritter wurde, wird S. 250 bis 257. widerlegt. Indem der W. von der Familie, aus welcher dieser gebürtig war, in der Ungewißheit ihres Sitzes S. 178. in der Anm. handelt, wird angeführt, daß in einer päpstlichen Bulle im Bullario Carmelit. von Monsignani der Stifter des Carmeliterklosters zu Weinheim in der Unterpfalz Ludwig von Schevenden genannt wird. Dieses letztere sieht einem Schreibfehler eines italienischen Copisten ganz ähnlich, und der W. vermuthet mit Wahrscheinlichkeit, daß es Schwenden heißen sollte, und daß diese Familie in der Rheinpfalz wohnte. (Dies bestätigt sich

dadurch,

dadurch, daß Hr. P. Andrea in seiner Abhandlung von Weinheim S. 16. meldet, die Carmeliter hätten zuerst die S. Catharinacapelle auf der Steinstrasse von dem Vorfahren Gundelmanns von Swenden bekommen, welcher letztere zu Ende des 13ten Jahrhunderts die Mariencapelle, die er vergrößerte, und bey der er noch ein Kloster erbaute, ihnen einräumte. Von Ludwig erhielten sie also ihre erste Wohnung, und von Gundelmann ihr eigentliches Kloster, in dessen Kirche nach S. 18. noch Grabchriften von Freyherrn von Schwenden anzutreffen sind, die in den ältern Zeiten daselbst ihre Güter und Wohnsitze hatten.

Die Erzählung des litthauischen Krieges wird S. 313. fortgesetzt; er folgt Büsching in der Vermuthung des eigentlichen Ursprungs der Vierbrüder-Säule zwischen Königsberg und Fischhausen, zeigt ferner, daß die Ritter keinesweges wegen ihrer Verbindungen mit K. Adolf von Nassau ihre Commenthureyen zu Venedig, und in den Königreichen Neapel und Engelland verloren haben. — Der S. 349. vorkommende Landmeister, Heinar. von Dumpeshagen, heißt bey andern Dinkelage.

Im Jahr 1309 verlegte der Ordensmeister Siegfried von Feuchtwangen seinen Sitz nach Marienburg: eine wohl überdachte Veränderung, die schon sein Vorfahrer im Sinne hatte, aber nicht ausführen konnte. Er machte auch verschiedene

schiedne neue Verordnungen. Die Herren, welche Preussen zu Knechten hatten, mußten sie im Christenthum und in der deutschen Sprache unterweisen lassen: und die Knechte durften ihre Landessprache nicht mehr reden, damit keine Verschwörungen, die vorher so häufig waren, mehr gemacht werden könnten, und der Rückfall zur Abgötterey verhindert würde. In Orten, die von Deutschen bewohnt waren, durfte kein im Kriege gefangener Preusse einen Kramladen oder Wirthshaus halten, ja nicht einmal in Wirthshäusern den Gästen einschenken, weil das Giftmischen bey den alten Preussen gar gewöhnlich war. Um dieses zu verhindern, mußte auch in Gesellschaft jeder, der ein Gefäß ausge-trunken hatte, es sogleich wieder füllen, und noch einmal trinken, ehe er es seinem Nachbar gab. Der Lohn der Diensthoten war festgesetzt; ein Kutscher bekam drittehalb Mark, eine Magd zwey, eine Kindsmagd eine halbe. Die Handwerksleute mußten jedes Stück ihrer Arbeit mit einem Zeichen bemerken, damit man gute und schlechte Meister unterscheiden konnte. Contrakte, die an Sonn- oder Festtagen geschlossen waren, hatten keine Gültigkeit. Bey Feyerlichkeiten war den Beamten erlaubt, ihren Gästen sechs Maaß (mesures) Bier zu geben, da die Bürger nur vier und die Bauern nur zwey geben durften. Das Kartenspiel um Geld war verboten. (Man kannte also schon zu Anfang des 14ten Jahrhunderts

berts die Spielkarten in Preussen, dies ist die älteste Spur derselben in Deutschland.)

S. 387. Kommt der B. auf die weitläufige Materie von den Rechten des Ordens auf Pomern, wobey sich eine genealogische Tabelle der Herzoge findet. Für den politischen Geschichtschreiber und den Statistiker verdient Aufmerksamkeit, was S. 405. fg. über die Glaubwürdigkeit der Documente des Klosters Oliva angeführt wird, wenn es gleich nicht allen Widerspruch oder Zweifel hebt. Nach der Erzählung der Verbindungen des Ordens mit Polen wider Brandenburg, und den gleich darauf entstandnen Uneinigkeiten zwischen ihnen werden S. 477 — 501. die Rechte der verschiednen Prätendenten auf Pomern untersucht. Das Resultat ist für Polen, dessen Historiker er für sehr partheilich erklärt, sehr ungünstig, und am vortheilhaftesten für Brandenburg und den deutschen Orden. So wie man überhaupt von der Anlegung und Erweiterung vieler Städte in Preussen hier Nachrichten antrifft, so wird insbesondre der nach und nach erfolgte Anwachs der Hauptstädte Königsberg und Danzig genau bemerkt, und S. 512. von der durch die Ritter erbauten neuen Stadt, die das alte Danzig weit übertraf, gehandelt. Am Ende kommen die livländischen Streitigkeiten wieder vor, aus denen wir nur die Bischümer anführen wollen, die unter dem Erzbischof von Riga standen. Es waren nach einer Bulle P. Alexan-

P. Alexander IV. vom 31sten März 1255 folgende: Desel, Dörpt, Kurland, Wirien, Culm, Warmien, Pomesanien, Sambien, und ein Episcopatus Ruthemenlis oder Ruthenienlis (ein catholisches Bisthum in Rußland) und ein Versanienlis, so vielleicht auch Colomenlis geheissen. Es zeigt sich hieraus, daß die Ritter nicht sieben Bisthümer konnten vernichtet haben, wie man sie beschuldigte. So kommt auch S. 528. in einer Anmerkung noch verschiedenes über die Hierarchie von Riga vor. J. E. der Bischof von Desel hieß auch Bischof von Wikier oder Wyk, noch öfter, von Lehal und von Hapsal; der Bischof von Kurland Bischof von Pilen; der von Semgallen Episc. Selonienlis, von Selonum, Seelburg, seiner Residenz; der von Dörpt Vngannienlis, weil der dortige Distrikt Vngannia genannt wurde. Aus dem, was S. 530. fg. von der Aufhebung des Tempelherrenordens gesagt ist, läßt sich erkennen, daß der Hr. V. die neuen Schriften hierüber seit 1782 nicht gelesen hat.

Nach dem Tode Siegfrieds von Feuchtwang erfolgte bey dem Orden eine anfangs streitige Wahl, in welcher doch zuletzt Carl von Bessare den Vorzug erhielt. Er ist der erste Großmeister, der im dritten Bande erscheint. Weil er aus Erier gebürtig war, nennete er sich gewöhnlich Carolus de Treviris. Die folgenden Großmeister sind: Werner von Orselen, Luther, Herzog von Braunschweig, Dietrich, Burggraf von Altenburg,

Altenburg, Ludolph König, von Weichau, Heinrich Dufener (Dusner, Dusemar, Desemer) von Ursberg, und Heinrich von Kniprode, bis zu dessen Tode im J. 1382 hier die Erzählung fortgeht. S. 43. f. bemüht sich der V. zu beweisen, daß der für Polen günstige Urtheilspruch der päbstl. Commissarien wegen Pommern aufgehoben wurde, oder wenigstens unkräftig blieb. In dem Kriege mit Litthauen blieb der litthauische Großfürst Gedimin im J. 1328, über dessen Tod S. 91. eine Untersuchung vorkommt. Einige Nachrichten lassen ihn von einer sagitta ignea sterben; andre von einem globo bombardae getroffen werden. Rojalowicz beschreibt sogar die fistulas ferreas, die man mit Pulver und Kugeln lud. Der V. vermuthet, daß sagitta ignea auch eine Kugel bedeute, und daß man anfangs das Geschosß nicht deutlich und bestimmt ausdrücken konnte. Er widerlegt daraus das alte Vorgeben von Berthold Schwarz, den niemand mehr als Erfinder des Pulvers nennen wird. Bey der Jahrzahl 1303 auf der Canone zu Amberg, die P. Barre anführt, ist wohl ein Druckfehler. Daß schon um das Jahr 1330 Schießpulver bekannt gewesen ist, scheint dem Verfasser entfallen zu seyn. Inzwischen stund es nach Gedimins Tode noch lange an, bis das Feueergewehr bey den Rittern gebräuchlich wurde, und die Muthmaßung ist ganz wahrscheinlich, daß es im Anfange, ehe die Gestalt und der Gebrauch desselben zu mehrerer Vollkommenheit kam, zuviele Döderl. Bibl. 3. B. 10. St. E c c Un-

Unbequemlichkeit hatte, um allgemein eingeführt zu werden. (Hr. Hofr. Schölzer in der Gesch. von Litthauen bemerkt, daß auch Gedimins Tod des Jahr zu frühe könne angesetzt seyn.) Der Großmeister Werner von Orsien, der im J. 1330 von einem Ordensritter, Joh. von Biendorf, ermordet wurde, führte im J. 1326 die Ablesung des Anfangs vom Evangelio Johannis bey den täglichen Messen ein. Diese geschah zwar schon seit langer Zeit in vielen Kirchen, wurde aber doch erst durch eine Verordnung des P. Pius V. ein allgemeiner Gebrauch. Merkwürdig ist es auch, daß, da zu seiner Zeit die so genannten fratres in albis Offensbarungen wegen der Eroberung von Palästina zu haben vorgaben, und viele deutsche Fürsten hintergiengen, dieser Werner ihnen keinen Eingang gestattete. Wir übergehen die folgenden Kriegsvorfälle zwischen den Rittern und Polen und übrigen Nachbarn, und die Uebersicht der Gründe und Gegengründe das Recht auf das streitige Pommern betreffend, die S. 269-278 stehen, und bemerken nur noch die rühmliche Sorgfalt Heinrichs von Kniprode, Schulen in Preussen anzulegen, die wenigen, die schon vorhanden waren, zu verbessern, und durch Gelehrte, welche er aus Italien und Deutschland nach Marienburg zog, seinen jungen Rittern, die sonst gewöhnlich nichts als reiten und fechten konnten, nützlichen Unterricht ertheilen zu lassen.

Vielen Erzählungen polnischer Geschichtschreiber werden nicht nur widersprochen, sondern gründlich

sich widerlegt, selbst aus dem seit einigen Jahren gedruckten Urkundenbuche von Polen. Der Hr. W. dieses wichtigen Werkes ist kein Franzose. Dieses siehet man daraus, weil er ein Ritter des deutschen Ordens ist; er sagt es auch selbst. Aus der Schreibart aber würde das niemand abnehmen.

V.

Vermischte Versuche von M. Johann Friedr. Flatt. Leipz. bey Siegf. Lebr. Crusius. 1785.

Der Versuche sind sieben, und alle zeugen von dem Fleiß der Forscbegierde und dem Scharfsinn ihres Hrn. W. Wir übergehen die erste Abhandlung, die Ideen zur Revision des Naturrechts enthält, und die Grundsätze desselben mit äußerster Genauigkeit und Strenge prüft, und unzulänglich findet, um uns bey denen mehr aufhalten zu können, die mit dem Zweck unsrer Bibliothek näher zusammenhängen. II. Abhandl. Beitrag zur philosophischen Untersuchung der Wunder Jesu und der Apostel. Es kommt nach dem Erweis der hermeneutischen und historischen Gewisheit der Wunder Jesu und der Apostel noch auf die Frage an: durch was für Kräfte sind sie gewirkt worden, und was für einen Zweck

hat

hat sich die Gottheit bey der Veranstaltung oder Zulassung derselben vorgeſetzt? Bey der ersten Frage laſſen ſich drey Fälle gedenken. Sie wurden entweder durch bloſſe materielle, wie Bonnet will, oder durch bloſſe geiſtige, oder durch ſammenwirkende materielle und geiſtige hervorgebracht. Nun entſtehen die zwey neuen Fragen, ob es erweislich oder wenigstens denkbar ſey, daß die Wunder bloß durch materielle Ursa chen gewirkt worden ſind, und ob ſie in dieſem Fall eine beſondere Beziehung auf die Lehre Jeſu und der Apoſtel und auf die Beglaubigung derſelben haben ſollten? Erſteres iſt ſchon deswegen nicht ſtreng erweislich, weil es eben ſo wenig erweislich iſt, daß der gewöhnliche Lauf der Natur durch bloſſe körperliche Kräfte, ohne die beſondre Mitwirkung eines Geiſtes, hervorgebracht werde, und wollte man dies aus der Regelmäßigkeit und Ordnung der Naturveränderungen ſchließen, ſo würde man ſich dadurch gedrungen finden, die Wunder des N. T., die ſo ſehr vom Gewöhnlichen abweichen, ganz oder zum Theil aus der Wirkung geiſtiger Kräfte zu erklären. Wollte man aber auch alle natürliche Phänomene als Reſultate natürlicher Kräfte anſehen, ſo iſt damit immer noch nichts entſchieden, daß auch die Wunder als bloſſe Wirkungen natürlicher materieller Kräfte betrachtet werden können und müſſen. Zu dem gewöhnlichen Naturlauf gehören ſie einmal nicht, alſo ſind ſie auch keine Folgen der gewöhnlichen Naturkräfte. Aber vielleicht giebt es außerordentliche von allen
übri-

übrigen verſchiedene körperliche Kräfte, die vom Anfang her nach ganz eignen Geſetzen ſich entwickelten, und deren Beſtimmung es nicht war, zu dem gewöhnlichen Naturlauf mitzuwirken, oder traten etwa Kräfte, die auch ſonſt zu den gewöhnlichen Phänomenen mit beitrugen, zu gewiſſer Zeit in neue Verbindungen, in denen ſie wirken konnten, was ſie ſonſt nie wirkten, nie vermochten. Aus den Begriffen der Vollkommenheit des Schöpfers allein läßt ſich das nicht erweiſen, denn er kann nur das Mögliche zur Wirklichkeit bringen, es kommt mehr darauf an, ob es auch in Rückſicht auf den ganzen Zuſammenhang der Dinge gedenkbar iſt, und dies läßt ſich noch lange nicht ſo zuverläßig behaupten, als es wohl Bonnet glaubt. An ſich mag es immer gedenkbar ſeyn, iſt es darum ſolches auch im Zuſammenhang? Könnte in das wirklich exiſtirende System der Körperwelt ohne größere Unvollkommenheit dergleichen Kräfte verwebt werden, aus deren natürlichen Entwicklung ohne Zuthun eines Geiſtes dergleichen erfolgte? Dies zu entſcheiden müſſen wir eine Einſicht in die Verhältniſſe ſolcher Kräfte zu dem ganzen System haben, die ſich wohl kein Philoſoph anmaßen wird. Aber auch die Unmöglichkeit jener Vorausſetzung läßt ſich nicht darthun, mithin darf man immer noch nach dem Zweck forſchen, den die Gottheit bey jenen Wundern hatte, wenn ſie wirklich bloſſe Wirkung materieller Kräfte waren. Auf den gewöhnlichen Lauf der Natur konnten ſich die Ab-

sichten des Schöpfers nicht beziehen, denn sonst müßten die Wunder entweder Unvollkommenheiten seyn, die er wegen ihrer innigen Verbindung mit gewissen Vollkommenheiten und Corrective, durch die eine Unregelmäßigkeit in demselben verbessert werden sollte. Keines von beiden kann hier Statt finden. Entstanden sie aus Kräften, die zu dem ordentlichen Lauf der Natur nichts beytragen und beytragen sollten, wie kann man sie denn mit selbigem in einer so engen Verbindung denken? So hätten sie ja allerdings fehlen können, ohne daß in diesem etwas geändert worden wäre. Oder wenn sie aus Kräften entstanden, die zum gewöhnlichen Lauf der Natur mitwirkten und mitwirken mußten, und zu gewissen Zeiten in neue Verbindung traten, so läßt sich wieder keine so genaue Verbindung denken, daß nicht durch andre Mittel zum Vortheil der Regelmäßigkeit des Naturlaufs das nämliche hätte erreicht werden können. Also bloße Unvollkommenheiten können es nicht seyn, eben so wenig aber Vollkommenheiten und Corrective, denn der Lauf der Natur würde dadurch nicht besser, wenn hier ein Kranker geheilet, und dort einzelne Todte erweckt wurden, oder andere die Gabe in fremden Sprachen zu reden empfiengen. Wenn aber die Absicht Gottes bey den Wundern nicht auf den gewöhnlichen Naturlauf gieng, so mußte sie eine Beziehung auf die Geisterwelt haben, und etwas dadurch erreicht werden sollen, was durch den Naturlauf gar nicht, oder nicht so vollkommen erreicht werden konnte.

Der

Der allgemeinste Zweck der Wunder war also ohne Zweifel, die Vollkommenheiten des Schöpfers bey einem Theil des Menschengeschlechts in ein helleres Licht zu setzen, und von seinem Daseyn und seiner Vorsehung neue Beweise aufzustellen, die auf den Verstand oder auf die Empfindung gewisser Menschen stärker wirkten, als die gewöhnlichen Naturbegebenheiten. Besonders aber leitet uns der Zusammenhang zwischen ihnen und der Lehre Jesu und der Apostel darauf, sie als Mittel zur Unterstützung und Beglaubigung derselben anzusehen, wie das vorzüglich bey der Sprachgabe ganz auffallend, und bey den übrigen Wundern eben so wenig abzuläugnen ist. Aus bloßer natürlich erworbner physischer Kenntniß ist es unerklärbar, ein böser Geist kann unmöglich so gegen sein Interesse handeln, es bleibt uns also nichts übrig, als die Gottheit selbst, die dies alles, und alles zur Beförderung des Christenthums veranstaltete, die dadurch die Aufmerksamkeit auf Jesum und seiner Apostel lenken, und zur Prüfung und zum Glauben ihrer Lehre auffordern wollte. Gegen diese Behauptungen des W. läßt sich nun wohl nichts einwenden, wir haben es aber darum ausgezogen, damit unsere Leser zugleich übersehen und bemerken können, wie genau der W. seine Gedanken verfolgte, und sie von allen Seiten mit beynahe grübelnder Sorgfalt ins Licht zu stellen sucht. III. Vers. über die Frage: Wie ist eine unmittelbare göttliche Offenbarung möglich? Es kommt hier darauf an, eine gewisse Art anzugeben,

Ecc 4

ben,

ben, wie Gott durch unmittelbare Einwirkung, ohne Dazwischenkunft einer äußern Erscheinung, neue Ideen in einer Menschenseele erwecken, und sie von der Wahrheit und dem göttlichen Ursprung dieser Ideen überzeugen kann. Es läßt sich dies auf doppelte Art denken. Entweder trägt Gott durch unmittelbare Dazwischenkunft nur dazu bey, daß die Seele in eine gewisse Lage kommt, in der sie nun diese oder jene Idee selbst erfindet, auf die sie außerdem jetzt nicht gekommen wäre, oder er erweckt die Idee selbst ganz unmittelbar in der Seele, ohne daß diese durch den Gebrauch ihrer Denkkraft zur Entstehung derselben mitwirkt. Jenes kann nur dann geschehen, wenn die neue Idee sich aus der Masse der alten herauswickeln läßt, beides aber auf mehr als eine Weise. Ist die neue Idee schon in der alten enthalten, in so fern sie in Verbindung gedacht werden, so darf Gott nur die Seele zu dem Entschluß bewegen, (dieser Entschluß muß aber wieder Gedanken zum Grund haben, die entweder aus innerer Einwirkung, oder durch äußerliche dargestellte Gegenstände entstehen können,) auf gewisse ältere Begriffe und deren Verbindung aufmerksam zu werden, oder, wo es erforderlich ist, der Seele eine stärkere Spannung verleihen, oder wo dies nicht hinreichend wäre, entweder die Prämissen zu der neuen Idee oder auch sie selbst ganz unmittelbar in die Seele bringen, besonders wenn sie auf keinerlei Art aus dem schon vorhandnen Vorrath gefolgert werden kann. Da jede mit Be-

wußt.

wußtseyn gedachte Idee an irgend ein Bild oder Wort geknüpft ist, so lassen sich auch nur die zwey Arten denken, daß Gott neue Ideen entweder durch Bilder oder Worte mittheilet. Dieses kann geschehen, indem die Gottheit unmittelbar auf das Seelenorgan wirkt, und es so erschüttert, daß daraus eine Reihe von Bildern und Vorstellungen entsteht. Aber es kann auch durch Einwirkung auf das denkende Wesen selbst erfolgen. Ist die neue Idee von der Art, daß sie unter einem Bild gedacht werden kann, so kann oft weiter nichts nöthig seyn, als die schon in der Seele, oder in dem Sensorio aufbewahrten Bilder in einer neuen Ordnung und Verbindung hervorzu- rufen, wo aber kein Bild davon vorhanden ist, wird eine unmittelbare Wirkung auf die Organe gefordert, die das Bild hervorbringt. Geistige abstrakte Begriffe hingegen können nur durch Worte mitgetheilet werden, und da muß die Gottheit solche wählen, die das Individuum bereits als Zeichen gewisser Ideen gedacht hat. Man sieht daraus, warum erst ein Vorrath von Worten und Begriffen vorhanden seyn muß, ehe Offenbarung statt finden kann. Von diesen Entwicklungen, die nun zwar nicht neu, aber der Wahrheit und der Natur der Seele gemäß sind, geht der V. zu der Untersuchung über, wie nun der Mensch von dem göttlichen Ursprung dieser Ideen überzeugt werden könne. Zuweilen, sagt er, kann schon die Art, wie Gott eine Idee in der Seele entstehen läßt, zur Ueberzeugung hin-

Ecc 5

reichen.

reichen. Der Ungebildete wird sich jede Erscheinung, wovon er keine äußern sichtbaren Ursachen entdecken kann, aus einer unmittelbaren Wirkung des Unsichtbaren erklären. Bey andern, die zugleich das Daseyn böser Geister anerkennen, wird noch der Inhalt der neuen Ideen, ob sie den Gefinnungen böser Geister angemessen sind, oder widersprechen, hinzukommen müssen. (Wie leicht können sich aber beide täuschen!) Zweifelhafter ist es, fährt er fort, bey dem mehr Aufgeklärten, ob die bloße Beschaffenheit der Idee eine solche Ueberzeugung bewirken kann. Doch, glaube er, würden solche Zweifel verschwinden, wenn sich plötzlich, ohne vorhergehendes Nachdenken, eine Menge von neuen zusammenhängenden Vorstellungen in die Seele drängt, die auf große wichtige Wirkungen hinzwecken, und wozu der Mensch in seinem vorigen Gedankensystem keine Prämissen entdecken kann. (Auch dabey ist noch Täuschung möglich, wenn man nicht sorgfältig genug dem Ursprung der neuen Ideen nachspürt, und ihre Verbindung mit dem, was wir sonst schon empfunden und gedacht haben, verfolgt). In den meisten Fällen aber muß zur Bestätigung noch eine neue unmittelbare Wirkung Gottes hinzukommen. Diese neue Wirkung Gottes kann manchmal bloß darinn bestehen, daß Gott mit der geoffenbarten Idee eine außerordentliche innere Empfindung der Stärke, Dauer und Lebhaftigkeit verhindert, daß dadurch jeder Zweifel an deren göttlichen Ursprung unterdrückt wird. Dazu

Dazu können auch noch äußere Wunder kommen, die dem einen die Ueberzeugung bestärken, bey dem andern sie erst hervorbringen, es mögen nun selbige, ohne besondere Beziehung auf die geoffenbarte Idee, nur die Person, der sie mitgetheilet wird, zum Gegenstand haben, oder sich zugleich auf die Idee selbst und die damit verbundene Empfindung beziehen. Dies alles scheint sich mehr auf die Person selbst zu beziehen, der neue Aufschlüsse und Gedanken geoffenbart werden, aber auch für den Zuschauer liegt der Schluß ganz nahe, daß der, dem Gott durch solche Thaten Zeugniß gebe, nicht ohne Gott rede und handle, und es scheint uns daher nicht nöthig, daß dazu noch eine göttliche unüberstehliche Einwirkung von dem göttlichen Ursprung der Lehre hinzukommen müsse. IV. Behrag zur Aufklärung der Stelle Gen. II. 17. und der Geschichte des Falls der ersten Menschen. Die hier vorgetragne Schwierigkeit besteht darin, wie Gott dem an abstrakten Ideen und Worten armen Menschen begreiflich machen konnte, er solle sich einer gewissen Frucht enthalten, es sey dies der Wille des Unsichtbaren, und sobald er davon esse, werde er sterben. Zur Beantwortung derselben wird erst angeführt, daß man auch annehmen könne, diese Urgeschichte sey zuerst in Hieroglyphen abgefaßt gewesen, und der Uebersetzer habe sich in irgend einem Umstand geirret, oder die ersten Menschen seyn vielleicht überall nicht die ersten, sondern nur die einzigen nach einer gewissen

sen Revolution der Erde übrig gebliebenen Menschen, die also schon mehr Kultur und eine vollkommnere Sprache gehabt hätten. Doch diese Hypothesen, die in der That noch zu wenig Gründe für sich haben, giebt er selbst auf, und nimmt folgende Art der Mittheilung an. Ein Thier, das von dem verbotnen Baum aß, wurde unmittelbar nach dem Genuß vom Bliß erschlagen, so verband sich die Idee des Todes durch den Unsichtbaren mit der Idee des Genußes. Nachher sah der Mensch eine Schlange davon essen, ohne daß ihr etwas Arges widerfuhr. Dadurch wurde die Furcht vor dem Unsichtbaren und dem Genuß wieder geschwächt, und die Begierde nach ihr gestärket. Er aß also, fühlte aber bald in sich eine ganz ungewöhnliche Veränderung, die er vorher nicht empfunden hatte, und ihm Folgen seiner Handlung befürchten ließ. Diese Furcht stieg noch höher, als wieder ein Wetter sich aufthürmte, und trieb ihn an, die Gegend zu verlassen, die er bisher bewohnt hatte. Es war nun nichts natürlicher, als daß er alles Unangenehme seiner neuen Lage als Folge vom Genuß jener Früchte, und als ein vom Unsichtbaren in dieser Hinsicht veranstaltetes Unglück, und das Schlangengeschlecht mit einem Abscheu ansah, der sich auch von ihm auf die Nachkommenschaft fortpflanzte. Nur darüber haben wir noch Zweifel, wie die ersten Menschen daraus schließen konnten, daß sie nicht so gleich, sondern erst nach vielen Jahren sterben, nicht durch den Bliß getödtet, sondern

bern durch Abnutzung oder Zerstörung der Werkzeuge des Lebens aufgerieben werden sollten. Am Ende muß man immer dahin seine Zuflucht nehmen, daß die Geschichte erst aufgezeichnet ward, nachdem sich die Begriffe der Menschen schon sehr ausgebildet und ihre Sprache um vieles bereichere hatte. V. Ueber die Frage: ob Wahrnehmungen des Innern Sinnes weniger als äußerliche sinnliche Empfindungen Gegenstand eines Eidschwurs seyn. Sehr richtig wird hier gegen Mendelssohn behauptet, daß Wahrnehmungen des innern Sinns eben so viel, ja wohl noch mehr Evidenz haben, als Wahrnehmungen des äußern Sinns, und also auch eben so gut beeidigt werden könnten. VI. Etwas über die Beziehung der Lehre Jesu von seiner Person auf die Denkart der palästinsischen Juden. Es ist nicht zu läugnen, daß sich Jesus selbst über die Würde seiner Person nicht so deutlich, als es nachher die Apostel thaten, erklärt, und sich z. E. nie selbst den Charakter des Welterschöpfers beigelegt hat. Nun lag dies zwar nach seinen eignen Versicherungen nicht in seinem Plan, alles vollständig zu lehren, aber dies mußte auch in dem Ideensystem der Juden und ihrem Plan vom Messias und vom Welterschöpfer seinen Grund haben. Ueberhaupt war es wohl am nöthigsten, den Einbildungen von einer irdischen Regierung des Messias entgegen zu arbeiten, aber dazu kam noch dies, daß die Idee, daß es einen Genossen der Welterschöpfung gebe, und daß dies der Messias sey, für ihre

ihre damaligen Begriffe noch zu fremde, und mit der Grundlehre ihrer Religion zu unvereinbar war, als daß nicht eine weise Schonung sollte erforderlich gewesen seyn. Der Hr. B. sucht deswegen die Begriffe der Palästinenſer von der Natur und Person des Messias näher zu entwickeln, und zu beweisen, daß sie sich zu Christi Zeiten ihren Messias nicht als Gott und Schöpfer gedacht haben, und das Gegentheil wenig Wahrscheinliches für sich habe. In den Schriften, die nach der Babylonischen Gefangenschaft noch vor Christi Geburt geschrieben sind, findet sich keine Spur, daß die Juden ein zweytes göttliches Subjekt angenommen, und ihren Messias dafür gehalten haben. Agurs Ausspruch Spr. XXX. kann nicht hieher gerechnet werden, weil die Zeit, wo er lebte, eben so, wie der Sinn seines Ausspruchs, unbekannt ist. (Er verschwindet ganz, wenn er, wie uns wahrscheinlich ist, nur sagen will, daß kein Mensch, kein Schüler der Weisen, in der Erkenntniß so weit vordringen könne.) Das πάντοδυναμος λογος B. der Weish. XVIII. gehört eben so wenig hieher, da es offenbar das personificirte Allmachtswort Gottes ist, das Moses einen Engel nennt. Aber wenn es auch hier den Messias bedeutete, wer sagt uns, ob es allgemeine oder nur blos Privatmeinung des B. war? Diese Bemerkung würde alle aus der Alexandrischen Version hergenommene Beweise entkräften, wenn sich solche Stellen fänden. Allein selbst dies wird nur mehr vorausgesetzt, da es

es auch unter den anteheraplarischen Stellen keine gibt, aus der sich beweisen ließe, daß der Uebersetzer sich den Messias so, wie einige spätere Juden vorgestellt habe. Wenigstens in der Stelle Ps. 110, 3. scheint er mehr die Worte überſetzt zu haben, ohne an die Sache zu denken. In dem N. T. ist keine Stelle, die uns zur Vermuthung berechtigte, daß man damals dem Messias göttliche Würde zugeschrieben hätte, selbst in der ihnen so geläufigen Benennung Sohn Gottes liegt nur die Idee eines großen Regenten. Philo spricht zwar oft von einem logos, allein er scheint bald ein bloßes Attribut, eine innere Wirkung der Gottheit, bald wieder ein außer Gott existirendes Wesen, einen Abdruck des in der Gottheit selbst existirenden Urbilds darunter verstanden zu haben. Aus dem מִסְתָּרָא דִּי כְּרִיסְטוֹס der Targumim läßt sich eben so wenig schließen, da es oft pleonastisch, oft für רַבֵּן יְהוּדָה steht, und die Uebersetzung des Onkelos von Num. XXIII. 21. und der chaldäischen Paraphrase von Ps. 110. wie hier gegen den B. der kritischen Geschichte des Chiliasmus sehr geschickt bewiesen wird, nicht zuverlässig entscheidet. Späterhin gab es freylich, wie aus dem Buch Sohar, Midrasch Miſchle und Justins Dialogen mit dem Juden Tryphon zu ersehen ist, Juden, die sich den Messias in einem höhern Sinn als Gott, als einen Gegenstand göttlicher Verehrung dachten. Sehr scharfsinnig vermuthet der B., daß entweder wirkliche Annäherung zum Christenthum, oder Haß gegen dasselbe und Begierde

Begierde den jüdischen Messias zu erhöhen, oder auch die Zerstörung Jerusalems und die damit zerfallende Hoffnung (die aber doch noch jetzt nicht ganz erloschen ist) eines irdischen Eroberers dazu Anlaß gegeben haben möchten. Man verband es mit der Grundlehre, indem man sich den Messias als den erhabensten der Engel, oder in dem Messias eine Art von Schechina dachte. Vielleicht bildete sich die Idee so, daß zuerst aus der orientalischen Philosophie die Vorstellung eines erhabenen Wesens, das zuerst aus Gott emanirt sey, und das er zum Schöpfer der Welt und zum Mitgenossen der Regierung gemacht habe, in die Theologie der griechischen Juden übergieng, und von ihnen, bis zum *deuteros Theos* ausgebildet, den Palästinern mitgetheilt wurde. Es ist denn also nicht erweislich, daß sich die Juden, unter denen Christus lebte, den Messias als Welt-schöpfer vorgestellt haben, es ist vielmehr aus dem Verstummen der Gelehrten bey der Frage Christi Matth. XXII. 43. das Gegentheil wahrscheinlich. Dies war nach dem Urtheil des Hrn. B. die Ursache, warum Jesus ihnen das nicht grade heraus sagte, sondern sie nur allmählig durch Winke, daß er vor seiner Geburt schon existirt habe, durch Belehrungen, daß er der Messias, der Gottheit ganz ähnlich und mit ihr aufs innigste verbunden sey, auf die weitere Belehrungen der Apostel über seine Würde und Hoheit vorzubereiten suchte. Diese ganze Abhandlung ist mit vielem Fleiß und gelehrter Genauigkeit abgefaßt,

abgefaßt, wenn gleich noch einiges in den Vorstellungen der alten Juden einer mehrern Aufklärung und Bestätigung bedarf. VII. Etwas über den Begriff von Subtraktion in Beziehung auf die Buchstabenrechnung. Bey der Gabe nachzuforschen, die der Hr. B. mit Geduld und Fleiß verbindet, darf man allerdings wünschen, daß er sie noch ferner zur Aufklärung interessanter Gegenstände anwenden möge.

VI.

Predigten, Disputationen und andere theologische Schriften.

1. Halle. Predigten für unser Jahrzehend.
1785. Halle. 230 S.

Von Rechtswegen sollen alle Predigten für die Zeitbedürfnisse, dem jedesmaligen Zustand der Religion und Sitten in einer Gemeinde oder Periode angemessene, und gegen herrschende Irrthümer, wie gegen herrschende Unwahrheiten gerichtet seyn. Die Predigten Jesu und der Apostel, die Reden der Propheten, so ferne sie Volkslehrer waren, sind Muster hierüber, und wer glaubte, daß er eine immerwährende Postille liefern könnte, wird bald genug erfahren, daß seine Kirchenpostille als unbrauchbar und alt an Sachen
Döderl. Bibl. 3. B. 10. St. Ddd und

und Sprache verworfen wird. Es ist uns daher gar nicht befremdend, wenn wir Predigten für unser Jahrzehend lesen, und sie sind uns lieber, als wenn sie fürs Jahrhundert wären, zumal solche, die, wie die gegenwärtigen, moralischen Inhalts sind, und solche Thorheiten bestreiten, von denen hoffentlich nach zehn Jahren unsre Zeitgenossen geheilt seyn werden. Denn es wäre traurig, wenn die Bemühungen so vieler aufgeklärter und rechtschaffner Männer und Prediger, zu denen auch der unbekannte Verfasser dieser Predigten gehört, nicht so viel wirken sollten, daß die eigensten Thorheiten unsrer Zeitgenossen verlassen, und die unserm Zeitalter eignen Unarten noch zeitig genug, ehe die Folgen davon wirksamere Prediger, als die Kanzelredner sind, aufgegeben würden. Der eigne Charakter unsres Jahrzehends ist allerdings sonderbar. Des Redens von Aufklärung ist so viel; die Leute, welche Kalk und Steine zu diesem Bau herschaffen wollten, so zahlreich und der Ruhm darüber so laut, daß es beynahe unglaublich ist, wenn es nicht die unwidersprechlichste Erfahrung lehrte, wie die Sinnlichkeit noch so sehr herrschen, der Hang zu ihr immer größer werden, der Glaube an die abgeschmacktesten Erzählungen, der Hang zum Wunderbaren, und die Vorliebe zu allen romanhaften Erzählungen und Planen, von der Goldmacherey an bis auf die Religionsvereinigung, sich allgemein, selbst an Höfen und in der Nähe der heldenkendesten Männer verbreiten kann.

kann. Diese Blößen, die der Ehre der Menschheit so sehr, als der Würde der Religion nachtheilig sind, aufzudecken, und die Menschen zur Vernunft und Weisheit, wo möglich, von ihren Verirrungen zurückzubringen, ist Pflicht für den Religionslehrer; aber sie ist freylich selten geübt, weil ein größeres Maas von Menschenkenntniß, mehr Patriotismus, mehr Menschenbeobachtung dazu erfordert wird, als man den gewöhnlichen Prediger zutrauen darf, weil die Seuche des Aberglaubens und anderer Fehler unsres Zeitalters auch manche Prediger nicht verschont hat, und weil wohl selbst manche glauben möchten, daß solche Sachen nicht auf die Kanzel gehören: als wenn nicht alles, was die Ruhe der Menschen stört, oder auf falsche Gründe baut, was die Schwärmeren und den Unglauben nährt, und die Menschen zu Sklaven ihrer Neigungen oder fremder Despoten macht, alles, was Geisteskrankheit ist, dem Prediger und Volkslehrer interessiren müßte. — Diejenigen, welche mit der jetzigen Lage der Religion bekannt sind, werden es daher dem Hrn. B. sehr danken, auch in gedruckten Predigten ausgebreitere Unarten und Thorheiten bestritten zu haben, und die Noten, die er zur Bestätigung und Erläuterung wider die Mode deutscher Prediger beysügt, für eben so nützlich, als die Predigten selbst halten, die bey der Weitsläufigkeit in Thema und Abhandlung, und der Länge der Perioden, welche zuweilen ermüdet, für den Zuhörer vielleicht mehr Unbequemlichkeit als

Ddd 2 für

für den Leser haben. Es sind sieben, und die Anzeige der Materien wird es schon beweisen, daß sie alle wichtig sind. 1) Ueber das Kindische in der Denkfungs- und Verhaltungsart, nach 1 Kor. 13, 1 — 13. (sonderlich B. 11.) Voll trefflicher beschämender Darstellung, wie oft die Erwachsenen noch Kinder in Flüchtigkeit, Lüsterheit, Nachahmungssucht, Schwachhaftigkeit, Spielsucht, Neugierde, Leichtgläubigkeit, unüberlegter Pianmacherey u. dgl. sind. Hierbey wird der Neigung zum Lotto, zum Glauben in Geistererscheinungen und Geisterwürkungen, zur Religionsvereinigang und zur Goldmacherey — lauter Steckenpferde unsres Jahrzehends — gedacht, und die Thorheit darinnen sehr eineuchtend gezeigt. 2) Wie sich der Religions- und Tugendunterricht Jesu bey jedem Wahrheitsliebenden als höchst vernunftmäßig, weise und wohlthätig rechtfertige, nach Joh. 18, 37. 3) Die natürlichen Nebel berechtigen uns keinesweges, eine alles umfassende Vorsehung zu läugnen, nach Matth. 8, 23 — 27. Es wird hier der Schaden, den der Frost, der Sturm, die Erdbeben, die Uberschwemmungen, schädliche Pflanzen und Thiere anrichten, mit dem überwiegenden Nutzen verglichen, welcher daraus entsteht. (In gewissen uns bekannten Gegenden, wo man gegen die Offenbarungen Gottes in der Natur kalfinnig ist, würde diese Predigt, weil sehr viele Physik darinnen vorkommt, kaum ihr Glück machen). 4) Empfehlung des bereitwilligen Anhörens und Annehmens

mens der Bemerkungen, Urtheile und Erinnerungen unsrer Nebenmenschen als eines wichtigen Mittels der Erkenntniß, Weisheit und Tugend, über Jak. 1, 16 — 21. Voll trefflicher praktischer Bemerkungen und Rathschläge. 5) Warnung vor ausschweifendem Genuße sinnlicher Vergnügungen, über Phil. 3, 17 — 21. 7) Erklärung und Abwendung von Joh. 18, 28 — 40. 7) Warnung vor dem Müßiggange, nach Eph. 4, 22 — 28. Vorzüglich für unser Zeitalter ist auch eine Warnung gegen die spielende Erziehung eingemischt, die dem Müßiggang und der Unthätigkeit so förderlich ist, und deren Folgen die Nachwelt traurig empfinden wird.

Wir müssen noch der Vorrede gedenken, und bey dieser Gelegenheit noch einige unsrer Gedanken äußern, da sie einen Punkt berührt, über welchen seit einiger Zeit von verschiednen Orten her auch wir um unsre Meinung befragt worden sind, nämlich die Unionsversuche, oder vielmehr die geheimen Kunstgriffe, wodurch der Katholicismus sich auszubreiten und die Protestanten zu berücken und zu unterdrücken suchen soll. Der Hr. B. dieser Predigten äußert eben die Besorgnisse, welche von einigen gelehrten Männern in der Berlinischen Monatschrift, und nachher vom Hrn. Nicolai in seiner Reisebeschreibung, mit vieler Lebhaftigkeit und, wie es scheint, mit Gründen erregt worden, und erklärt sich gegen die Unionsversuche und geheime Proselytenmacherey

der römischen Kirche, wozu der Jesuitismus immer so förderlich war, so, wie es dem Geist der Religion und der Geschichte gemäß ist. Gleichwohl können wir keinen Grund sehen, warum jetzt die Gefahr größer seyn soll, als sie sonst war. An einer Vereinigung beider Partheien läßt sich ohnehin, wie wir schon anderweitig in unsrer Bibliothek gesagt haben, nicht denken: und gegen die Gefahr, durch die schleichende Lücke berückt zu werden, hoffen wir, wird sich die Wachsamkeit der Protestanten verwahren. Daß der Katholik, er heiße Jesuit oder nicht, stets Proselytengeist hat, daß der Hierarch die Gränzen seiner Kirche und seines Gebietes zu erweitern sucht; daß er alles dazu zu nützen bemüht ist, die Sicherheit der Gegner, die Leichtgläubigkeit oder das Interesse der Fürsten, die Sinnlichkeit der Lagen, die mildern Urtheile über manche Meinungen, und die Abschaffung der gröbsten Mißbräuche; daß die Protestanten immer Ursache haben, auf ihrer Hut zu seyn, dem scheinbaren Frieden, dem anlockenden Brudernamen, und den Freundschaftsversicherungen nicht zu trauen: dies alles begehren wir nicht zu läugnen: Katholicismus bleibt sich im Wesen gleich, muß sich gleich bleiben, und kann seine Natur nicht ablegen, er mag in der Gestalt eines brüllenden Löwen oder im Schafsgewand der Liebe erscheinen: und so weit Freyhelt, Despotismus, Vernunft und Nichtvernunft getrennt sind, so weit müssen auch Protestantismus und Katholicismus von einander bleiben:

ben: allein warum zu unsern Zeiten manche rechtschaffene Männer so gefahradend, ängstlich und bedenklich sprechen wollen, sehen wir nicht ein. Wir haben noch keine sichern historischen Data gesehen, welche eine solche Furcht bey uns begünstigen könnten: und diejenigen, welche angeführt zu werden pflegen, scheinen uns wieder entweder zu unbestimmt, oder zu wenig bewiesen, oder zu einseitig beurtheilt zu seyn. Man hat planmäßige Anschläge und geheime Verbindungen dazu entdeckt, wo die Umstände vielleicht nur durch einen Zufall zusammentrafen; man hat Emissarien der Jesuiten in Personen zu sehen geglaubt, welche, wie wir zuverlässig wissen, mit ihnen in keiner Verbindung stehen: man hat überhaupt sehr vieles als neu mit Verwunderung und Erstaunen angesehen, was andern, die seit längerer Zeit die katholische Verfassung in der Nähe ansehen konnten, beobachteten, weder neu noch auffallend ist, was aber freylich jeden frappiren muß, der in protestantischen Ländern und toleranten Grundsätzen erzogen worden. Wenn es nun aber immer so wäre, wie es jetzt ist, immer das Auslauern auf Fürsten und Regenten, immer die Benutzung der Gelegenheit, die römische Kirche zu empfehlen, immer (welches uns der erheblichste Umstand ist) bey allen Religionsgravaminibus die Sitte, daß die protestantischen Gemeinen, besonders in Deutschland und Ungarn, bis auf die neuesten Zeiten, ihre gegründetesten Rechte der Uebermacht oder der Friedensliebe aufopfern mußten,

immer der Fall, daß die Katholiken immer nahmen, ohne je etwas zu geben: so ist das große Aufsehen, das man mit jenen publicirten Thatfachen zu machen sucht, wirklich unnöthig. Wir wollen damit ja nicht sagen, daß die protestantischen Kirchen nichts zu fürchten hätten: dies sey ferne! Nur sehen wir nicht, warum die Aufmerksamkeit so sehr, so einzig auf solche Dinge gelenkt werden soll. Die Religion hat sicherlich gefährlichere Feinde, als den Katholicismus, deren durch die Verhältnisse der deutschen Fürsten schon ein ziemlich besser Damm gegen ein gewaltsames Vordringen entgegengesetzt ist; und gegen die List, die er anwendet, wird nicht erneuerte Polemik nöthig, sondern nur dies hinreichend seyn, daß gezeigt werde, wie heilig die Rechte der Vernunft und der Regenten im Staate seyn müssen, wie sehr sie in jener Kirche entweiht und entzogen werden, und wie wenig es dem Forscher der Wahrheit zuzumuthen sey, seinen Glauben der Willführ eines Menschen zu unterwerfen. Es ist hier der Ort nicht, ausführlich uns hierüber zu erklären, aber wir hoffen, daß ohnehin mehrere Theologen mit uns übereinstimmen, denen man gewiß, so wenig als uns, geheimen Antheil an jenen Verbindungen, und Mangel an Wachsamkeit und Aufmerksamkeit auf die Erhaltung der protestantischen Lehre, der Freiheit des Gewissens und der Kirche, und des Friedens vorwerfen wird. —

2) Tübingen

2) Tübingen. Disp. philol. ad Esaiæ Caput XXVII. Praef. Chr. Fr. Schmurrer. 1785.

Alle Ausleger haben über die Dunkelheit dieses Kapitels im Esaias geklagt, und die meisten den Text für verdorben gehalten. (s. unsre Bibl. 1ster Th. S. 822.) Daher verdient es die fortgesetzte Aufmerksamkeit der Bibelforscher; daher schätzen wir auch diesen neuen Versuch, mehr Licht in die Finsterniß zu bringen, zumal von diesem Kenner der Sprache und von diesem vorsichtigen und behutsamen Ausleger, der alle Hülfsmittel früher versucht, ehe er Lesarten willkürlich ändert. Seine Uebersetzung, wozu er durch vorausgeschickte philologische Bemerkungen vorbereitet und den Grund gelegt hat, ist diese: Darauf fällt Gott mit seinem harten, grofsen, starken Schwerdt den Leviathan, die schnelle Schlange (חִיָּה, nicht wie Hr. Mich. will, die nördliche, sondern die flüchtige, d. h. schnelle), und den Leviathan, die gekrümmte Schlange an: und tödtet den Meerdrachen. (Gott wird über den König von Egypten schwere Strafen verhängen, vornämlich durch die Perser.) Dann singet von dem Weinberge dies Lied: Ich Jehova behüte ihn; ich tränke ihn immer. Daß niemand ihn beschädige, bewache ich ihn Tag und Nacht. Du wirst sagen, o Weinberg: Ich habe keine Mauer (חֹמַיִם wie LXX u. Syr.): o war' ich nur durch Dornen und Disteln beschützt

Ddd 5

beschützt im Kriege, wenn es heißt: ich will ihn angreifen, ich will ihn in Brand stecken. Doch, Jehova (statt *in* ist Hr. S. geneigt *יהוה* zu lesen) wird meine Festungswerke befestigen, mir Wohlstand schenken. Nun fährt der Prophet, der seine Rede durch einen Gesang B. 3 — 5. unterbrochen hatte, fort: Einst blühet Jakob wieder auf. — B. 8. Da er sie als treulose Gattin entließ, da ahndete er sie: Es (das Volk) ist durch seinen starken Sturm, im tobenden Ungewitter, weggeführt. (Ueber das Wort *הִנֵּחוּ* wagt Hr. S. nichts zu bestimmen, ist aber geneigt, in der letztern Hälfte für *הִנֵּחַ* zu lesen *הִנֵּחַ* *ejectus est* sc. Iacob). Doch das durch wird des Volks Frevel versöhnt, und dieser Erfolg kommt davon her, weil Gott den Gegenstand des Frevels (*הַמִּצֵּד* obiectum peccati, nämlich, wie es gleich erklärt wird, die Idole s. auch Hof. 10, 8.) vertilgen wird. Denn die feste Stadt, Jerusalem, wird eine Lüne seyn, wie eine heerdenlose Weide u. s. w. Bey einer so schweren Stelle werden immer viele Schwierigkeiten bleiben; die größte in dieser Erklärung ist ohnfehlbar der schnelle Uebergang von der zweyten Person zur dritten, und vom foeminino zum masculino und die zu häufigen Ellipsen, die sich aber in oratione affectuosa wohl verantworten lassen.

3) Göt.

3) Göttingen. Ueber die Beförderung des praktischen Studiums der Geschichte Jesu zur Vorbereitung auf das Predigtamt. — Von Heinr. Phil. Sepproth. 1785. 3 Bog.

Wenn wir alles Lehrreiche und Wichtige, was wir in diesen Bogen finden, anzeigen wollten, so müßten wir sie ganz abdrucken lassen: denn der wahren und nützlichen Bemerkungen über die Art, wie die Geschichte Jesu erklärt und studirt werden soll, daß der Zögling auf Universitäten es für die Zukunft nützen könne, sind so viele, sie sind alle unsern Wünschen und Ideen von der Bestimmung und Nützbarkeit der Geschichte Jesu und den Bedürfnissen unsres Zeitalters so gemäß, sie verdienen alle so sehr beherzigt und befolgt zu werden, und sie enthalten so viele fruchtbare und weise Winke, wie aus der Geschichte Jesu Ueberzeugungen von der Wahrheit, Ermunterung zur Tugend, Weisheit fürs Leben und fürs Lehramt genommen werden können, daß sich kein Auszug daraus geben läßt. — Er fängt mit der Widerlegung der Einwendungen an, welche man von den Freunden der bloß philologischen oder cursorischen Lektüre des N. T. zu besorgen hat, und, weit entfernt, diese Methode herabzuwürdigen, bestätigt er vielmehr die Nothwendigkeit philologischer Aufklärungen, aber er findet sie nicht hinreichend zur Bildung des Predigers, wenn dieser zugleich eine Anleitung erwartet, wie er seinen Text behandeln und die darinnen

darinnen liegenden Materialien bearbeiten soll. Die Erfahrung entscheidet hier freylich am besten: und diese wird manchem, der sich sehr zu rühmen weis, daß er in drey Jahren zweymal das N. T. mit seinem Docenten mit Läufersgeschwindigkeit durchlaufen hat, einft, wenn er im Amte ist, wohl sagen, daß wenn er nun über einen Abschnitt predigen soll, er nicht weis, wie er ihn drehen und ansehen muß, um Materie zur Predigt zu finden. Indessen glaubt dies nicht jeder, bis ers etwan einmal erfährt und zu spät bedauert, daß er so viel mit Flüchtigkeit hörte, was er eben so flüchtig wieder vergessen wird. — Nach diesen und andern Einwendungen, welche der Hr. S. auf die Seite geräumt hat, beschreibt er den Nutzen, den das praktische Studium der Geschichte Jesu haben könnte, zur genauern Bestimmung mancher Ideen und Maximen, zur Erweiterung der Menschenkenntniß, zur Uebung im Urtheil über den Werth oder Unwerth der Handlungen haben kann; und endlich die Methode selbst, wie zu diesem Endzweck, die Lehren, Reden, Thaten und Handlungen Jesu zu gebrauchen seyn. Wir müssen wünschen, daß recht viele diese hier gegebenen Winke beherzigen mögen, so wie wir nach eigener Erfahrung hoffen, daß von dieser Methode, welche der Hr. B. bey der Erklärung der Evangelisten befolgt, der Gewinn für die Religion und für die Studirenden sehr groß seyn werde.

4) Göt.

4) Göttingen. Ein Programm des Hrn. Pr. Schleusner enthält auf 2½ Bog. Auctarium interpretationum Ecclesiastae Salomonis, oder den Versuch, einige dunkle Stellen des Prediger Salomo nach den verschiednen neuen Arbeiten einiger Ausleger, darinnen der Sinn nicht ganz entwickelt ist, aufzuklären. Die erste Stelle ist R. 2, 2. 3. Es ist ganz offenbar, daß die beiden Worte מְהוֹלֵל und עַרְוָה parallel seyn müssen, und, um diese Aehnlichkeit zu finden, wendet der Hr. P. die Bemerkung sehr glücklich an, daß עַרְוָה auch *tegere* bedeute, und alle Worte dieser Bedeutung auch metaphorisch von Geisteschwäche und Unbesonnenheit gebraucht werden, welches selbst von עַרְוָה aus Es. 57, 16. bestätigt wird. Im folgenden Vers übersetzt er die Worte: וְלִבִּי כְרָג בַּחֲכָמָה ut animus meus diligenter obtemperaret sapientiae viamque sequeretur, quam vera sapientia mihi esset monstratura (nach der arabischen Bedeutung des Wortes כְּרָג, *viam sequi alterius*.) — Hiernach wäre der Vorsatz des Salomo gewesen, Körperslust mit Geistesbedachtsamkeit und Ueberlegung sich zu gestatten. (Beynahe diese Erklärung gaben wir auch in der Uebersetzung des Prediger Salomo, welche der Hr. B. in dieser Stelle nicht verglichen hat.) B. 25. wird חָמַר aus dem Chaldäischen erläutert, *sentire aliquid*, und der Sinn bestimmt: Wer genoß die sinnlichen Vergnügungen so wie ich? (wir haben nur noch keinen Beweis gefunden, daß חָמַר eine particula exclusiva

exclusiva sey.) — R. 4, 5. bestätigt der Hr. Pr. aus hinlänglichen Gründen, daß *כל נאמר בשר* heiße, sich abzehren, wie auch wir es übersetzen, wie er B. 13 — 16. sich auch sehr unsern Ideen von dem Sinn dieser Worte nähert. — R. 5, 8. hält er für den richtigen Sinn: Unglücklich Land, das einem Regenten unterworfen ist, der von seinen Bürgern verehrt und geliebt wird. (*עבד* *cultus et amor*, Malach. 3, 14. Ps. 22, 31. 2 Kön. 18, 7.) Sehr richtig wird endlich bey R. 6, 5. bemerkt, daß die Beschreibung von elner frühen Geburt noch fort-daure, und die Worte so verstanden: *non contigit ipsi lucem solis adspicere, quam nescit. Sed in hoc loco (לור) pariter quam illo (מור, nempe utero) quies ipsi contigit.* (Hier scheint uns das, *quam nescit*, sehr matt zu stehen. Daher uns unsre Erklärung, nach welcher das *לא ידע* zum folgenden gehört, vorzüglicher zu seyn scheint: Sie weis nicht, wie sie von dorthier hieher, vom Mutterleib ins Grab, kommt. Wir hoffen und wünschen, daß die prüfende Aufmerksamkeit des Hrn. Pr. auf unsre und andrer Ausleger Erklärungen nicht ermüden möge. Uns ist die Wahrheit sehr werth, daß wir nicht allein Abweichungen von unsern Meinungen gelassen wahrnehmen, sondern auch bessere Erklärungen, dergleichen wir hier einige angeführt haben, gerne mit den unsrigen vertauschen.

Ende des 3ten Bandes zehnten Stück's.
